UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Vergißmeinnicht
# 1907

9 (1907)

Visual Library

# Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der
Trappisten-Mission, Mariannhill, Südafrica.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Frater Edmund Küpper O. C. R.

Vertretung der Mission Mariannhill in Köln a. Rh., Salzmagazin 40.

25. Jahrgang.
№ 9.

Köln a. Rh.
September 1907.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Wohltätern wird das Vergißmeinnicht gratis zugesandt.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Neger in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Postanweisung.

Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.
Christliche Kaffernfrau bringt ihr krankes Kind zum Bruder Krankenwart.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Abteikirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht", als Wohltäter unserer Mission, werden in der Abteikirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.**

## Glaubensseligkeit.

Mir ist so selig im Gemüt,
Ich möcht' ein Kindlein werden,
Und wo im Gras ein Blümlein blüht,
Mich lagern auf der Erden;
Und möcht' in seinen Hauch und Glanz
Mich stundenlang versenken,
Und mit ihm Aug' in Auge ganz
An Gottes Liebe denken.

Noch lieber möcht' aus grüner Au
Ich mit der Lerche fliegen
Und unter lichtem Himmelsblau
Im Sonnenglanz mich wiegen;
Und mit der Lerche Mund zugleich
Möcht' ich dem Herrn lobsingen —
Mir ist so selig und so weich,
Das Herz will mir zerspringen.

Am liebsten aber zög' ich sacht'
Mit Mond und Stern hoch oben,
Wenn ringsum feierlich die Nacht
Die Welt hält eingewoben.
Die Menschen drunten schlafen ein
Mit ihrem Haß und Spotte —
Ich knie betend ganz allein,
Ganz nah' bei meinem Gotte. —

O. v. Redtwitz.

## Ein freudiges Ereignis.

Am 26. Mai dieses Jahres feierten in Rom Julius Mkomazi und Andreas Ngidi, zwei Zöglinge unserer afrikanischen Mission, ihr erstes hl. Meßopfer. Julius Mkomazi, geb. 1879, aus dem Stamme der Amabela, wurde 1894 in unserer Missionsstation Lourdes aufgenommen, erhielt 1896 die hl. Taufe und kam im Jahre 1899 in das Kollegium Urbanum nach Rom.

Andreas Ngidi, geb. 1881, aus dem Stamme der Zulu, wurde im Jahre 1892 in die Missionsstation Czenstochau aufgenommen und 1894 getauft, begann ebenfalls zusammen mit Julius Mkomazi, in der Propaganda Fide zu Rom seine theologischen Studien. Beide benützten ihre Zeit so vortrefflich, daß sie sich den Doktortitel erwarben. Beide sprechen Latein, sowie mehrere europäische Sprachen. Dr. Julius Mkomazi zelebrierte seine erste hl. Messe, am Altare der hl. drei Könige, in der Kirche des Propaganda-Kollegiums, während Dr. Andreas Ngidi, sein erstes hl. Meßopfer in der deutschen Kirche von Santa Maria dell' Anima darbrachte. Da es der ausdrückliche Wille unseres ehrw. Vaters war, daß dieselben so schnell als möglich nach Afrika zurückkehren, um ihren Wirkungskreis anzutreten, so wählten sie die kürzeste Strecke über den Gotthard, berührten Stuttgart und Würzburg. In letzterer Stadt hielten dieselben an dem hohen Festtage St. Peter und Paul, sowie an dem darauffolgenden Sonntage in einigen Kirchen feierlichen Gottesdienst; bei einer stattgefundenen Prozession trug Julius Mkomazi das Sanktissimum. Würzburg hat diesen schwarzen Priestern sehr gut gefallen, besonders freute sie die liebevolle Aufnahme und die vielen Beweise herzlichen Wohlwollens, die man ihnen entgegenbrachte. Begreiflicherweise erregten beide infolge ihrer schwarzen Hautfarbe in den Kirchen, sowie in den Straßen der Stadt allgemeines Aufsehen. Montag mittag reisten beide über Köln nach London, um von dort aus mit dem Dampfer nach Afrika zurückzukehren, wonach sie ein brennendes Verlangen haben, um an der Bekehrung ihrer nächsten Verwandten und heidnischen Landsleute recht bald mitwirken zu können. Möge Gott ihre Arbeiten und Mühen reichlich segnen, damit recht vielen die Gnade der Bekehrung zuteil werde. Das walte Gott!

## Feier der ersten hl. Kommunion auf unsern Stationen.

Von der diesbezüglichen schönen Feier haben wir bereits in der letzten Nummer berichtet. Nachträglich liefen auch noch Berichte ein von Mariatrost, M.-Ratschitz, Maria-Linden und Lourdes.

Von der erstgenannten Station schrieb uns P. Cyprian: Wir hatten am diesjährigen Weißen Sonntag nur 8 Kinder als Erstkommunikanten. Die Erwachsenen konnten nicht zum Unterrichte kommen der Heuschrecken wegen, die wiederholt in ungeheuren Schwärmen daherkamen und alle Gärten und Felder bedrohten. Die armen Leute hatten Mühe, ihre wenigen Maisfelder gegen diese unersättlichen Fresser zu schützen. (Auch im benachbarten St. Michael haben heuer die Heuschrecken ganz bedeutenden Schaden angerichtet.)

Auffallend groß dagegen war die Zahl der Erstkommunikanten in Maria-Ratschitz. „Nachdem wir schon am letzten Allerheiligenfeste 43 Neubekehrte gehabt hatten, die zum ersten Male zum Tische des Herrn gehen durften", schreibt P. Florian, der dortige Rektor und Missionär, „waren es am Weißen Sonntag abermals 42, welche dieses Glückes teilhaftig wurden, nämlich 18 Schulkinder und 24 Erwachsene. Unter den letzteren waren drei hochbetagte Männer und 4 alte Weiblein, von denen jedes sicherlich schon sein 70 Jahre zählte. Sie fanden keine Worte, ihr Glück, ihre Freude und Verwunderung zu schildern. Selbst beim Mittagsmahle waren sie ganz still und in sich gekehrt, redeten nur wenig und dies nur mit leiser Stimme. So augenscheinlich und tief arbeitete die Gnade Gottes in ihren Herzen."

Den ausführlichsten Bericht schickte uns P. Norbert von Marialinden. Er schreibt: „Die hiesige Mission hatte am diesjährigen Weißen Sonntag 27 Erstkommunikanten im Alter von 12—65 Jahren. Die

anhaltende Regen, der in den letzten Monaten wiederholt die brückenlosen Flüsse gefüllt und es manchem Christen unmöglich gemacht hatte, Sonntags zum Gottesdienst zu kommen, drohte auch der Feier der ersten hl. Kommunion einen Strich durch die Rechnung zu machen. Von der gefährlichsten Richtung stellten sich jedoch die 4 Erstkommunikanten schon Freitags früh ein, um nicht während der letzten Tage durch die möglicherweise wieder vollen Flüsse abgeschnitten zu werden. Von einer anderen Richtung kamen zwei Witwen erst Sonntag abends ganz durchnäßt hier an, nachdem sie sich mit einem kleinen Kinde unter Lebensgefahr durch einen ca. 5 Fuß tiefen Fluß hindurchgearbeitet hatten.

Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

**Dr. Julius Mkomazi** **Dr. Andreas Ngidi.**

So hatte ich schließlich doch alle gesunden Erstkommunikanten, 25 an der Zahl, rechtzeitig beisammen. Zwei Kranke fehlten; sie mußten die hl. Kommunion zuhause empfangen. Beide hörte ich Sonntag nachmittags Beicht, um ihnen am kommenden Morgen den lb. Heiland zum ersten Male in Brotgestalt in ihre Hütte zu bringen. Augustine ist ein 18jähriges bettlägeriges Mädchen. Ihre arme Strohhütte war für den festlichen Tag von zwei unserer Missionsschwestern und einigen Erstkommunikanten recht hübsch geschmückt worden. Die Kranke hatte sich so weit aufgerafft, daß sie in ihren besten (immerhin noch recht ärmlichen) Kleidern des hochwichtigen Aktes harrte. Die Danksagung verrichtete sie mit ihrer Umgebung, wobei Gebete und Gesänge mit einander abwechselten, während ich selbst noch eine Viertelstunde weiterritt, um den etwa 65jährigen brustkranken Michael mit dem hochwürdigsten Gute zu beglücken. Ein geliehener Tisch hatte zum erstenmale in seine Hütte Einzug gehalten; er war mit einem weißen Tuche überdeckt und mit Blumen geziert worden und diente nun zur seltenen Feier als Altärchen. Die „Lelapa", eine als Windschutz vor der Hütte angebrachte halbkreisförmige Umzäunung, hatte sich mit benachbarten Christen angefüllt; auch neugierige Heiden, die Zeugen der nie gesehenen Festlichkeit sein wollten, hatten sich eingefunden. Der Kranke saß keuchend in seinen besten Kleidern in einer Ecke seiner Hütte, und lauschte andächtig auf die Worte seiner vorbetenden Tochter. Da heuer auf den genannten Tag gerade das Fest Maria-Verkündigung transferiert worden war, so wies ich in einer kleinen Ansprache, die ich an die Versammelten hielt, darauf hin, daß wie einst der hl. Erzengel Gabriel zur allerseligsten Jungfrau eingetreten, so sei heute der Priester als Bote Gottes zu diesem armen Kranken gekommen, um ihm den lb. Heiland im Sakramente zu reichen....

In der Nähe des kranken Michael sind die besten Sänger und Sängerinnen unserer Mission zuhause. Unaufgefordert stimmten sie im Augenblick der hl. Kommunion ein schönes Sakramentslied an, das, obschon ich es schon oft gehört, unter diesen Umständen einen tiefen Eindruck auf mich machte. Hier betete ich selbst

die Danksagungsgebete vor. — Im Laufe des Nachmittags fanden sich bei den beiden Kranken noch manche christlichen Besucher ein, um den schönen Tag gemeinsam durch Gebet und Gesang zu verherrlichen". —

Ueber die diesbezügliche Feier in Lourdes schrieb uns Schwester Edeltrudis u. a. folgendes: „Die Zahl unserer Erstkommunikanten betrug heuer 77. Der Kommunionunterricht hatte schon um Weihnachten begonnen, denn es kostete den P. Missionär jedesmal nicht geringe Mühe, alte, des Lesens und Schreibens unkundige Leute in die höchsten Mysterien unseres hl. Glaubens einzuführen. Während der Osterwoche fanden noch geistliche Uebungen für die Erstkommunikanten statt. Der Eindruck war ein tiefer und nachhaltiger. Ein paar Mädchen sah ich wiederholt zur Kapelle U. L. Frau von Lourdes eilen und dort lange beten; gewiß erbaten sie von der hl. Muttergottes sowohl für sich, wie für die anderen die Gnade einer recht würdigen hl. Kommunion.

Festliches Glockengeläute verkündete den Christen am Samstag abend, daß morgen ein „großer Tag" gefeiert werde. Am Weißen Sonntag selbst prangte die Kirche in ihrem schönsten Festschmucke, und vom Turme herab flatterten lustig die Fahnen. Leider konnten die Glücklichen nicht, wie es sonst üblich war, prozessionsweise in die Kirche abgeholt werden. Denn starke Regengüsse, die tags zuvor niedergegangen waren, und die, wenn auch mit Unterbrechungen, am Weißen Sonntag selbst noch fortdauerten, hatten alle Wege überschwemmt. Soviel sich auch unsere Schulkinder plagten, durch Streuen von Sägemehl einige gangbare Pfade zu bekommen, es war umsonst.

Nun, wesentlich wurde die schöne Feier dadurch nicht beeinträchtigt. Der kirchliche Gottesdienst verlief in schönster Ordnung, und jedermann erbaute sich an der Andacht und Sammlung dieser schwarzen Neubekehrten. Beim Mittagsmahle, das den glücklichen Erstkommunikanten verabreicht wurde, und wobei ich die Ehre hatte, die Tischdienerin zu machen, fragte ich ein altes Weiblein, wie ihr jetzt zu Mute wäre. Die schöne Antwort war: „O Schwester, heute möchte ich sterben, denn ich habe jetzt meinen lieben Heiland im Herzen!"

Da am folgenden Tag das Fest Maria-Verkündigung war, sagte P. Rektor: „Wer noch ein reines Herz hat, darf morgen nochmals zur hl. Kommunion gehen." War da nun ein Jubel und eine Freude! Natürlich wollte auch nicht Eines zurückbleiben. —

Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

**Blumentragende Kinder bei der Corporis Christi-Prozession in Mariannhill.**

Die Kleidchen werden von den Schwestern in der Nähschule hergestellt, aus Stoffen, welche gütige Wohltäter für die Kinder spenden.

Eine unserer Erstkommunikanten, die früher einer protestantischen Sekte angehört hatte, sagte: „O, wie schön ist doch der katholische Glaube! Schon beim bloßen Eintritt in die Kirche fühlt man es im innersten Herzensgrunde, daß hier Gott zugegen ist!"

---

## Bilder aus dem Missionsleben.

Von Rev. P. Joseph, O. C. R.

(Fortsetzung.)

Emaus. — Vor einigen Monaten kam ich wieder einmal nach Czenstochau, woselbst ich früher längere Zeit stationiert gewesen war, und erkundigte mich bei dieser Gelegenheit nach einem hochbetagten Greis namens Anton. Es hieß, er sei trotz seiner 97 Jahre noch

immer der alte, gehe jeden Morgen in die Kirche und flechte den Tag über Körbe.

Bei einem Besuche, den ich ihm gelegentlich machte, erzählte er mir mit großer Lebhaftigkeit, wie er noch den alten großen Sulukönig Tschaka gesehen habe. Er habe damals bei seinen Eltern in der Nähe vom heutigen Ladysmith gewohnt und sei beim Nahen des feindlichen Heeres in den Wald geflüchtet, wo er lange Zeit in der dichtbelaubten Krone eines hohen Baumes sich versteckt gehalten habe. Auch sonst wußte er aus jenen alten Zeiten noch manches zu berichten. Später erhielt er in einer protestantischen Schule Unterricht, wurde mit der Zeit selbst Lehrer, trat dann aber, als die Trappisten ihre Missionstätigkeit in der Dronk-Wei begannen, als einer der Ersten zur katholischen Kirche über. Seit einigen Jahren genießt er das Gnadenbrot auf der Missionsstation, macht sich durch

Die Mehrzahl unserer geehrten Leser wird vielleicht glauben, wir hätten hier in Südwestafrika zwar oftmals von großer Hitze, niemals aber von Kälte zu leiden. Das ist jedoch nicht der Fall. In den Monaten Mai, Juni und Juli ist es im Innern des Landes oft bitter kalt. Auf mehreren unserer Stationen ist ein Schneefall durchaus nichts Seltenes. Wohl bleibt der Schnee in der Regel nur wenige Tage liegen, dagegen sind die nahen Drakensberge oft viele Wochen hindurch davon bedeckt.

Das Merkwürdige dabei ist, daß man hier für Kälte viel empfindlicher ist, als in Europa. Eine Temperatur von 4—5 Grad Reaumur über Null mutet einen so kalt und fröstelnd an, daß man glauben könnte, der Thermometer stände auf 10—12 Grad Kälte. Auch die Kaffern, die mit ihrer dicken Haut gegen die Sonnenstrahlen so wohl geschützt sind, fürch-

Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Bei der Reinigung der Schullokale wird der Unterricht ohne Unterbrechung im Freien fortgesetzt.

Körbeflechten nützlich und dient zuweilen dem Bruder Eduard als Hilfssakristan, namentlich bei Taufen und Beerdigungen. Es ist ein merkwürdiger Anblick, wenn der beinahe hundertjährige Greis aufrecht und gerade wie ein Suluhäuptling daherschreitend, dem Leichenzuge das Kreuz voranträgt. Zuweilen traf es ihn, daß er eines seiner Enkel- oder Urenkelkinder zur letzten Ruhe begleiten mußte.

Ich konnte nicht umhin, die Rüstigkeit dieses alten Mannes zu bewundern. Seine Augen sind noch so hell und scharf, wie bei einem jungen Manne, dabei hat er noch eine stattliche Reihe blanker Zähne; denn für Reinhalten und Ausspülen derselben nach dem Essen sorgen die Kaffern ganz vortrefflich. Stille Genügsamkeit und Zufriedenheit spricht aus jedem seiner Züge, und dies mag in Verbindung mit seiner Mäßigkeit die Hauptsache seiner seltenen körperlichen Rüstigkeit und geistigen Frische bilden. —

ten die Kälte sehr. Solange die Sonne nicht am Himmel steht, bringt man sie kaum aus ihren Hütten, in denen beständig ein Feuer unterhalten wird, heraus; und sollten sie an kalten Tagen bei einem Weißen arbeiten, so müssen sie auch da ihr Feuerchen in der Nähe haben. Wenn sie nur den Rauch aufsteigen sehen und zeitweilig die Hände ein wenig darüber halten können, dann sind sie schon zufrieden.

Recht traurig ist bei Schneefall und großer Kälte auch das Vieh daran. Denn weder die englischen Farmer, noch die Buren und Kaffern sind auf Stallfütterung eingerichtet. Das Vieh ist Sommer und Winter im Freien, und findet höchstens im Busch und offenen Viehkraal gegen den kalten Wind einigen Schutz. In einer einzigen recht kalten Nacht können viele Schafe, Ziegen und Rinder erfrieren — auch unsere eigenen Missionsstationen wissen von solchen Unglücksfällen zu erzählen —, und bleibt der Schnee längere

Zeit liegen, wie das im Griqualand zuweilen vorkommt, so sind die armen Tiere ohne jegliches Futter.

Der ganze Reichtum der Kaffern besteht gewissermaßen im Vieh, selten in barem Gelde; denn sobald ihm letzteres zur Verfügung steht, kauft er sich wieder Vieh, und hat er zehn Stück davon beisammen, so kann er sich dafür ein Weib nehmen. Begreiflich also, daß der Kaffer alles auf seinen Viehstand hält, und daß der Viehkraal sein Lieblingsaufenthalt ist, in dem er nach seinem Tode sogar begraben sein will.

Vor der Rinderpest, die vor zehn Jahren in halb Afrika wütete, waren die Schwarzen reich mit Vieh gesegnet. Seitdem ist das anders geworden; arme Leute haben bloß noch ein paar Ziegen. Früher wurde [illegible] festlichen Anlässen oder bei den Opfern zur Versöhnung der Geister der Vorfahren regelmäßig ein Ochse [illegible] schlachtet, jetzt nimmt man fast allgemein mit einer Ziege vorlieb. Schweinefleisch wurde früher vom Kaffer verachtet, jetzt ißt er es mit Gier; und fehlt [illegible] bei den gemeinsamen Trinkgelagen, die namentlich [illegible] der Amabele-Ernte nur allzu häufig sind, das Fleisch, so trägt er kein Bedenken, beim benachbarten Farmer eine Ziege, ein Schaf oder ein Schwein zu stehlen. Bei solchen Schmausereien geht es dann hoch her! Von allen Himmelsrichtungen eilen Männer und Weiber, Burschen und Mädchen im buntesten Festschmuck herbei, und da wird nun gegessen und getrunken, getanzt und gesungen, bis lange noch ein Tropfen Utschwala im Topfe ist. Den würdigen Abschluß des Ganzen bilden nicht selten blutige Schlägereien. Doch die gehört auch dazu, sonst wäre das Fest nach Kaffernansicht wie eine ungesalzene Suppe.

Typen aus dem Kaffernland.

Der eine oder andere wird allerdings dabei oft so zugerichtet, daß er sich genötigt sieht, den Doktor aufzusuchen. Ich selber habe schon vielen solcher Kunden den übel zugerichteten Kopf verbunden. In der Regel heilt übrigens bei diesen Naturmenschen selbst die schlimmste Wunde auffallend schnell zu und bleibt selten irgend ein größerer Schaden zurück.

Auch sonst halten die Kaffern viel auf unsere Medizin. Werde ich in einen Kraal gerufen, um ein Kind zu taufen oder einem Kranken die letzte Oelung zu spenden ꝛc., so nehme ich ungebeten jedesmal auch eine Medizin mit mir. Der Kaffer ist da nicht wählerisch, er nimmt alles an, was man ihm gibt; doch soll eine Medizin ihm wirklich imponieren, so darf man ihm nicht mit homöopathischen Kügelchen kommen, sondern sie muß Farbe und Geruch haben, je schlechter, ätzender und beißender, desto besser; namentlich muß sie auch in gehörigen Quantitäten verabreicht werden. Vermöglichere Kaffern kaufen auch in irgend einem Laden eine Medizin; ihre Beschaffenheit und Wirkung wird nicht weiter untersucht. Es ist eine Medizin, und das ist genug, und deshalb kann man in jeder Krankheit davon nehmen; je mehr, desto besser.

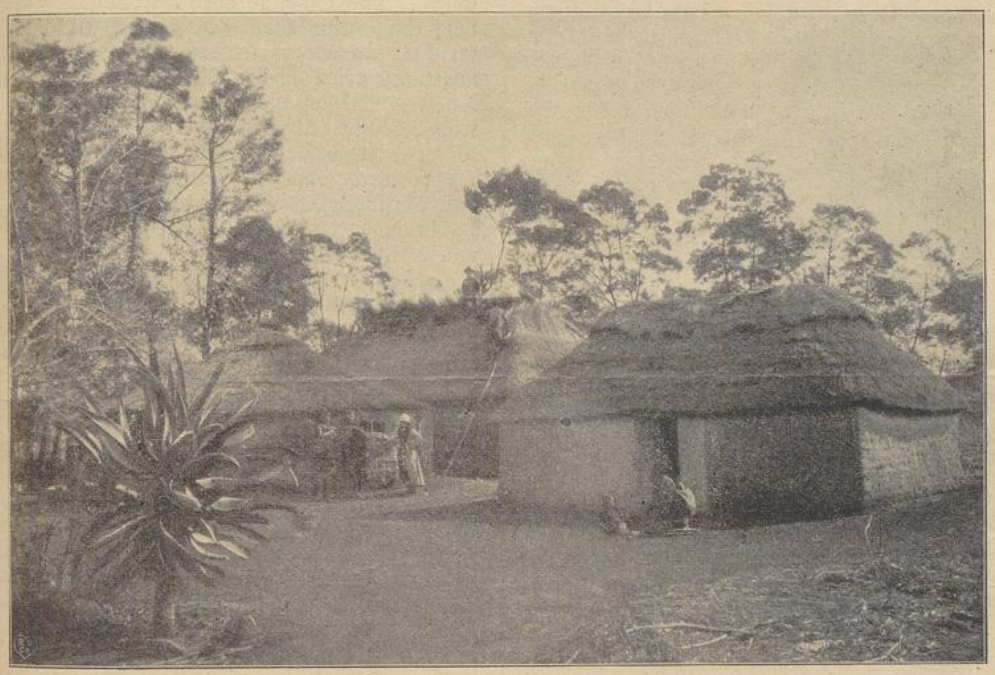
Die Naturheilmethode, speziell die kalten Güsse und Wickel, wollten ihnen anfangs nicht recht behagen. Bald aber fingen sie an, die einfache, kostenlose Behandlung, die jedem zur Verfügung stand, und dennoch so auffallende Heilerfolge erzielte, zu schätzen. Unsere Schulkinder wissen schon längst, daß

Wasser müssen, wenn sie krank werden; und sie gehen tatsächlich auch gerne hinein. Der Türke nennt unser liebes Wasser, das goldene Wasser, vielleicht hat in absehbarer Zeit auch der Kaffer dafür eine ähnliche Titulatur und Wertschätzung.

Wasser, so sollte man denken, ist doch in der ganzen Welt umsonst zu haben; und dennoch gab es hier in Südafrika, speziell in der Goldstadt Johannesburg, von Zeiten, wo man wenig Wasser um teueres Geld kaufen mußte. Denn während oft im Hochsommer endlose Regengüsse niedergehen, kann es zur Winterszeit vorkommen, daß innerhalb sechs Monate und darüber kein Tropfen Regen fällt, und daß infolge dessen alle Bäche und Quellen austrocknen.

Als bestes Gegenmittel gegen solche Uebelstände hatten allgemein große Waldungen. Leider ist Südschutzlose Pflanzungen sterben dabei leicht ab. Das Holz wird teils als Brenn-, teils als Nutzholz verwendet, und die Kaffern pflegen die jungen Stämmchen mit Vorliebe zur Herstellung ihrer Hüttengeflechte zu verwenden. Was aber diesem Baum zumeist seinen Wert verleiht, und was die Farmer in erster Linie antreibt, die Bläckwattel auf großen Landstrecken anzupflanzen, das ist die Rinde. Sie ist ein sehr gesuchtes Material zur Gewinnung von Gerberlohe, und wird die Tonne zuweilen mit Lstr. 8 (160 Mark) bezahlt.

In jüngster Zeit entdeckte man in Australien einen Baum, der noch einen besseren Gerbstoff liefern soll als die Bläckwattel. Es ist dies ein Eukalyptus oder Gummibaum; und da bisher alle Arten von Eukalyptusbäumen mit Erfolg auch in Natal und Griqualand angepflanzt wurden, so ist mit Grund zu hoffen, daß



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

**Christliche Kaffernhütten und Bläckwattelbäume.**

Die jungen Stämmchen werden zur Herstellung des Hüttengeflechtes, die Rinde zur Gewinnung von Gerberlohe verwendet. Diese Bäume wachsen außerordentlich schnell.

frika im allgemeinen arm an Wäldern. An der Küste Natals ist allerdings in einer Breite von mehreren Meilen dichtes Buschwerk, und im Innern finden wir in den Schluchten und steilen Abhängen höherer Bergketten auch Hochwald, doch dazwischen sind weite Strecken ohne jeglichen Baumwuchs. Daher versuchten die eingewanderten Farmer seit Jahrzehnten, die Anpflanzung einer gewissen Akazienart (accacia molissima), von den Engländern Bläckwattel genannt. Sie wächst ungemein schnell und entwickelt sich innerhalb zehn Jahren zu einem stattlichen Baum.

Diese Bläckwattel stammt aus Australien und hat sich bereits an vielen Orten Natals und der Kapkolonie eingebürgert. Sie verlangt ein subtropisches Klima, da sie weder allzu große Hitze, noch weniger aber große Kälte ertragen kann. Denn seiner zarten Rinde wegen ist der Baum gegen Frost sehr empfindlich, und junge, auch die Sorte, welche die Engländer Mallet (Pappelbaum) nennen, sich bei uns einbürgern werde.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ein preußischer Prinz auf Besuch in Mariannhill.

Samstag, den 20. April l. J., wurde unserem Missionskloster die ebenso hohe wie seltene Ehre zuteil, einen dem deutschen Kaiserhaus sehr nahestehenden Prinzen innerhalb seiner Mauern begrüßen zu dürfen.

Tags zuvor traf in später Nachmittagsstunde vom deutschen Konsul in Durban ein Telegramm ein, des Inhalts:

„Se. Königl. Hoheit Prinz Joachim Albrecht von Preußen wird morgen um 10 Uhr

von hier abfahren, um dem Kloster Mariannhill einen Besuch abzustatten."

Der Ehrw. Vater Administrator, welcher schon alle Vorbereitungen getroffen hatte, um nächsten Morgen in aller Frühe nach unseren Stationen abzureisen, gab sofort seinen Plan auf und blieb hier, um persönlich den hohen Gast zu empfangen. Die Schwestern, in deren geräumigem Gastzimmer das Mittagsmahl stattfinden sollte, wurden zuerst über den bevorstehenden Besuch in Kenntnis gesetzt, während die Trappistengemeinde erst am folgenden Morgen davon Kunde erhielt.

Die Zeit war knapp bemessen, doch frischer Eifer und rüstige Hände leisten viel. Bald wehten von der neuen großen Pforte, von der Abtei und dem Kampanile herab bunte Flaggen in allen Landesfarben, namentlich deutsche, englische und päpstliche.

Der Ehrwürdige Vater Abt fuhr mit dem Hochw. P. Prior dem kgl. Prinzen bis Pinetown entgegen. Die gegenseitige Begrüßung war eine ungemein herzliche. Darnach stellte Se. Kgl. Hoheit seine Begleitung vor: Herrn von Brandenstein, Hauptmann und Adjutant, Stabsarzt Dr. Geronne und Herrn Görberts, Sekretär des deutschen Konsuls. (Der Konsul selbst war durch Unwohlsein am Erscheinen gehindert).

**Prinz Joachim Albrecht von Preußen,**

Um ½12 Uhr kamen sie in Mariannhill an. Von der neuen Pforte waren soeben die Gerüste entfernt worden, so daß der Bau in der Harmonie seiner architektonischen Gliederung nun zur vollen Geltung kam. Oben über dem First prangt in großen eisernen Buchstaben das Losungswort jedes Trappistenklosters: Ora et labora, die Vorderseite schmückt ein würdiges, aus Stein gehauenes Reliefbild der hl. Mutter Anna und der allerseligsten Jungfrau Maria, der hehren Patrone des Mariannenhügels, rechts und links davon finden sich in bunter Farbenmischung die ersten Versuche unserer Brüder in der Freskomalerei.

Vor dem Portale aber standen in dichtgedrängter Menge unsere schwarzen Schulbuben; sie hatten Fähnchen in den Händen und erhoben beim Nahen des Prinzen ein so urkräftiges „Bayet Inkosi!", daß beinahe die Pferde scheu geworden wären. Se. Kgl. Hoheit hatte übrigens großen Spaß an den prächtigen Jungen, die unaufgefordert plötzlich das deutsche urgemütliche Lied anstimmten: „Ich hatt' einen Kameraden!"

Von da ging es zu Fuß unter beständigem Singen und munterem Rühren der Trommel dem Schwesternkonvente zu, wo sich die zahlreichen Schulmädchen in zwei Doppelreihen aufgestellt hatten, und die nun ihrerseits „Die Wacht am Rhein" intonierten. Das [illegible] den fremden Herren so wunderlich und seltsam [illegible] daß sie ein „Stück Deutschlands" vor sich zu [illegible] glaubten.

Nachdem sich auch die in den schönsten deutschen [illegible] ben prangende Schwesterngemeinde vorgestellt hatte [illegible] bekanntlich tragen unsere Missionsschwestern sch[illegible] zes Skapulier, weißen Schleier und roten [illegible] — sowie einige Patres als Vertreter des Trappi[illegible] klosters, die mit ihrem schwarzen Skapulier und we[illegible] Habit augenscheinlich die preußischen Landesfarben [illegible] gen, ging es zu einem frugalen Mittagsmahle. [illegible] hohen Gäste taten der Schwesternküche alle Ehre [illegible] auch unsere Weine: Mariataler Rot-, und Czemi[illegible] auer und Ratschitzer Weißwein, wurden verkostet, [illegible] besonderes Lob aber ernteten unsere Gartenfrü[illegible] te: Bananen, Ananas, Cherimoyas und Intung[illegible] usw. — Das Schönste aber war die höchst gem[illegible] liche Unterhaltung, die im ganzen frohen Kr[illegible] herrschte. Da gab es keine steifen Formalitäten, k[illegible] wohleinstudierten Toaste, kurz, keinen lästigen Zw[illegible] Der Gemütlichste und Heiterste von allen aber [illegible] Prinz Joachim selbst. Er fand sich gleich so heimis[illegible] unserer Mitte, daß er sofort nach Durban telegraphi[illegible] ließ, er werde erst am späten Abend zurückkom[illegible] Zum Voraus leistete er auch Verzicht auf die Besich[illegible] ung benachbarter Etablissements. Mariannhill a[illegible] genügte ihm vollauf. —

Nach Tisch machten die hohen Herrn, in ständ[illegible] Begleitung des Ehrw. Vaters Administrators, der [illegible] ter köstlichem Humor persönlich die Rolle des Cic[illegible] spielte, und einiger Trappistenpatres die Runde [illegible] Schwesternkonvent und den dazu gehörenden Arb[illegible] räumen und Schulen. Höchste und ungeteilte Bew[illegible] derung fanden da in erster Linie die von unseren Sch[illegible] stern hergestellten kirchlichen Paramente, [illegible] denen die einen wie z. B. eine mit 4 Figuren orna[illegible] tierte Dalmatik, ein Pluviale, ein Schulter-Velum [illegible] schon vollendet, die anderen noch in Arbeit waren.

Schwester Euphrasia, die fleißige Korbpflech[illegible] hatte in einem benachbarten Raum eine förmliche [illegible] stellung von großen und kleinen Körben, die ei[illegible] zierlich wie dauerhaft gearbeitet waren. Im Näh[illegible] aber fanden wir unter der erprobten Aufsicht m[illegible] rer Schwestern eine große Zahl schwarzer Mäd[illegible] mit den verschiedensten Nadelarbeiten beschäftigt. [illegible] eine Klöpplerin und Strumpfwirkerin [illegible] darunter. Besonders feine Näh- und Häckelarb[illegible] waren in einem eigenen Schrank ausgestellt. Me[illegible] derselben wurden von den hohen Gästen sofort k[illegible] erstanden mit dem Bemerken, sie wollten auch [illegible] Heimat zeigen, was sie hier im Kaffernland F[illegible] und Kunstsinniges gefunden. Natürlich fühlten [illegible] die Mädchen dadurch nicht wenig geschmeichelt.

Von da ging es ins sogenannte Marienh[illegible] Hier saßen in zwei mittelgroßen Sälen über [illegible] wachsene Kaffernmädchen an ihren Nähmaschinen. [illegible] sind alle mit der Herstellung von Kleidern für [illegible] den Transvaaler Goldbergwerken arbeitenden Ch[illegible] sen beschäftigt. Die mit dieser Nähschule verbund[illegible] geistigen und materiellen Vorteile sind groß: [illegible] dieser Mädchen sind bereits aus der Schule ent[illegible] und wären daheim, im teilweis noch heidnischen K[illegible] manchen sittlichen Gefahren ausgesetzt. So aber [illegible] den sie bei den Schwestern moralischen Schut[illegible] materiellen Gewinn zugleich. Das verdiente Geld [illegible] ben sie bis zu ihrer Verheiratung dem P. Miss[illegible]

im Verwahr, wo sie es am besten aufgehoben wissen und wo schon manches von ihnen am Hochzeitstag ein schönes Sümmchen erhoben hat. Für das Kloster selbst spirft leider die Nähschule bei den gedrückten Preisen sehr wenig ab! Se. Kgl. Hoheit zeigte sich förmlich entzückt über diese Einrichtung. Er gestand offen, er habe schon in Südwestafrika und später in Kapstadt und Durban viel gehört von Mariannhill, aber er finde alle seine Erwartungen noch weit übertroffen. Er wolle offen, wo er hinkomme, von Mariannhill reden und werde auch Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser von diesen Kaffernkindern und ihren Arbeiten erzählen. In ähnlicher Weise drückte er sich einige Stunden später in der Knabenschule aus.

Nun ging es zu der eine gute Viertelstunde davon entfernten M ü h l e. Die gemessene Zeit erlaubte allerdings nur eine flüchtige Besichtigung der hier befindlichen Setzerei, Druckerei, und Buchbinderei, wo überall unter der Leitung unserer Brüder auch talentierte Kaffernjungen arbeiten, sowie der Mahlmühle, von der der ganze Bau den Namen hat, der Zirkular-Säge, die eben mit ihrem ohrenbetäubenden Getöse in vollem Gange war, der Maschinenhalle und des daran stoßenden großen Gemüsegartens. Nach einem kurzen Besuch der schmucken Herz Jesukirche ging es herauf zum T r a p p i s t e n k l o s t e r.

Hier weckte zunächst das Interesse der hohen Gäste die zwischen dem Schwesternkonvent und dem Kloster im Bau begriffene K a f f e r n k i r c h e. Schon der Platz auf freier, sonniger Anhöhe ist äußerst gut gewählt, die soliden, aus Bruch- und Hausteinen hergestellten Fundamente sind bereits gelegt, und stellenweise ragen auch die Ziegelwände schon einige Meter in die Höhe. Innerhalb Jahresfrist wird hoffentlich der schöne Bau, der schon längst ein schreiendes Bedürfnis unserer beständig wachsenden Mission gewesen, vollendet sein.

Die Chorreligiosen hatten sich inzwischen, während die Brüder ruhig bei ihrer Arbeit in den einzelnen Werkstätten blieben, im sogen. Kreuzgang versammelt. Prinz Joachim zeigte sich auch hier ungemein freundlich und herablassend gegen alle, fragte viele nach ihrem Geburtsort und Heimatland und knüpfte, da ihm ja ganz Deutschland mit all seinen Gauen gar wohl bekannt ist, manch' heitere Bemerkung daran. Hier ergriff der Ehrw. Vater Administrator seinerseits das Wort und dankte im Namen der ganzen Gemeinde Sr. Kgl. Hoheit für den ehrenvollen Besuch, der für alle Zeiten unvergeßlich bleiben werde in den Annalen Mariannhills.

In der K i r c h e erregten das Interesse des Prinzen namentlich die riesigen Chorbücher mit den großen, schönen Lettern. Der Zufall wollte es, daß er beim Oeffnen gerade das Fest des hl. Joachim aufschlug. „Joachim, das ist mein Patron", sagte er, das Buch wieder schließend. Vom Chorgebet hörte er leider nur noch den Schluß, denn es war noch das ganze Kloster zu besichtigen: der Kapitelsaal, die Kreuzgänge, das Refektorium, die großen hellen Waschräume usw., die Schmiede, wo Brüder und Kaffern mit gewaltigen Hieben glühende Eisenstangen bearbeiteten, die Wagnerei, die Schreinerei, die Malerei, wo der gerade ein von unseren Brüdern hergestellter Altar gefaßt wurde. In der Bauschaffnerei zeigte Bruder Riward den erstaunten Herren eine Menge bis ins kleinste Detail mit größter Sorgfalt ausgearbeiteter Pläne sowohl von den Bauten und technischen Einrichtungen des Mutterhauses Mariannhill wie der unserer zahlreichen Stationen. Nicht minder interessant war das photographische Atelier, in dem sich gleichsam das ganze große Werk Mariannhill und halb Natal, die Mission und das monastische Leben im Bilde spiegelte. Die hohen Gäste nahmen nicht nur eine reiche Auswahl von Bildern mit, sondern benützten auch gleich den Anlaß: um sich im Verein mit dem Ehrw. Vater und den gerade anwesenden Trappistenpatres photographieren zu lassen. Den Schluß des interessanten Rundganges bildete eine kurze Besichtigung unseres

Photogr. Aufn. Gebr. Häckel, Berlin.

Die am 10. Juni in der Gneisenaustraße zu Berlin eingeweihte kathol. **St. Bonifatiuskirche.**

reichhaltigen M u s e u m s und des neuen, recht praktisch eingerichteten K r a n k e n h a u s e s. Stabsarzt Dr. Géronne zollte namentlich den lichten, wohlgelüfteten Räumen und der peinlichen Reinlichkeit, die er überall traf, hohe Anerkennung. Einige Werkstätten wie die Schneiderei, Bäckerei, Spenglerei und die zweckmäßig in einem eigenen Gebäude vereinigte Gerberei, Schuhmacherei und Sattlerei hatte man nur flüchtig auf ein paar Momente besichtigen können.

Trotzdem neigte sich die Sonne schon dem Untergange zu, als die hohen Gäste auch noch der K n a b e n s c h u l e einen kurzen Besuch abstatteten. Hier wurden sie mit nicht enden wollenden Hochrufen empfangen, und nochmals sangen die munteren Wollköpfe dem

fürstlichen Gaste zu Ehren ihre schönsten deutschen und kaffrischen Lieder, worauf ihnen, wie schon oben angedeutet, der leutselige Prinz in freundlichster Weise dankte und sie versicherte, daß er auch Sr. Majestät dem deutschen Kaiser von ihnen erzählen werde.

Nach einem kleinen Abendimbiß, den die hohen Gäste gemeinsam mit dem Ehrw. Vater Abt im kleinen Gastzimmer des Klosters einnahmen, war die Stunde der Trennung gekommen. Se. kgl. Hoheit schüttelte nochmals jedem anwesenden Trappistenpater kräftigst die Hand, bedankte sich für den überaus freundlichen Empfang und verabschiedete sich mit den bezeichnenden Worten: „Auf Wiedersehen!"

Der Ehrw. Vater Administrator aber begleitete seine verehrten Gäste bis zur Bahnstation. Auf dem Wege lud ihn Prinz Joachim wiederholt in dringendster Weise ein, ihm gelegentlich einen Gegenbesuch in Berlin zu machen, was der Ehrw. Vater auch mit Freuden zu tun versprach.

Der 20. April 1907, der uns den ehrenvollen Besuch des Prinzen Albert Joachim von Preußen brachte, wird in Marianhill unvergeßlich bleiben auf Jahrzehnte hinaus.

Photogr. Aufn. Gebr. Häckel, Berlin. Einweihung der St. Bonifatiuskirche in Berlin durch **Se. Eminenz Kardinal Georg v. Kopp, Fürstbischof von Breslau,** am 20. Juni d. J.

---

## Aus „Modernes ABC" von P. Brors, S. J.

**Mit Erlaubnis des Verfassers.**

(Fortsetzung.)

Auch wir verurteilen den Mord aufs entschiedenste, denn der Zweck heiligt nicht die Mittel.

Aber der Papst Gregor VIII. ließ ein Tedeum singen! Ganz recht, weil ihm von Karl IX. gleich nach der Bluttat mitgeteilt wurde, er, der König, sei von einem Mordanschlag gerettet worden; nur durch einen kühnen Streich gegen die Verschworenen habe er sein Leben gerettet. Auf diese Botschaft hin hätten wir auch ein Tedeum gesungen. Die Jesuiten haben mit der Mordtat nichts zu tun. Wenn später einige Jesuiten darüber gefreut haben, Frankreich nicht unter die Herrschaft Colignys ge... so ist das keine Sünde. Die Greuel der Bluthoch... durften sie nicht billigen und haben sie nicht gebil... Die Katholiken haben die Bluthochzeit veranlaßt, ... ist wahr. Aber die kath. Kirche ist nicht v... antwortlich für die Sünden aller Katholiken. ... wird jeder vernünftige Mensch gern zugeben.

### Vom Index.

Wegen einer Bewegung deutscher Katholiken ... Milderung einiger Index-Bestimmungen hat sich ... der Gesamtpresse wieder ein Streit erhoben über ... Frage. Die Gegner behaupten:

Der „Index der verbotenen Bücher ... kulturfeindlich und beeinträchtigt ... sittliche Freiheit der kath. Christen.

Was ist darauf zu antworten?

Merkwürdig! Das Verbot gesundh... schädlicher Nahrungsmittel oder anar... scher Schriften durch die staatliche Polizei ist ... kulturfeindlich — und das Verbot und Fern... der Giftmittel für Seele und Herz soll kulturfe... sein!

Der Glaube, der wahre Glaube, ist dem ... lischen Christen das kostbarste Seelengut; er ... Wurzel und das Fundament, all seiner Hoffn... für das Jenseits. Diesen Glauben hat die Kir... schützen und zu pflegen. Die Kirche würde alt... ihrer höchsten Pflichten versäumen, wenn sie ... Kindern glaubensfeindliche Lehren in sich aufzun... erlaubte oder überhaupt solche Dinge, die den ... ben in Gefahr bringen. „Böse Reden verderben

Sitten" heißt es. Das gilt nicht minder vom Lesen böser Schriften, als vom Anhören böser Reden, und zu den bösen Schriften sind in hervorragender Weise glaubenswidrige Schriften zu zählen, nicht bloß unsaubere Schriften.

Solche glaubenswidrige und unsittliche Schriften sind es auch, welche durch den sogenannten Index, d. h. Verzeichnis verbotener Bücher, dem Gläubigen als unerlaubte Bücher und Schriften kenntlich gemacht werden. Es ist das eine ganze Reihe namhaft angeführter Bücher, allein vielmehr verbotene Bücher sind unter die allgemeinen Regeln des Index einbegriffen: da werden die einzelnen Klassen von Büchern bezeichnet, welche den Gläubigen zu lesen und zu haben verboten sind. Alle namhaft zu machen ist unmöglich und wäre umsonst; denn dann müßte fast alle Tage ein Ergänzungsheft zum Index erscheinen.

Die sittliche Freiheit wird durch diese Maßregel ebensowenig beschränkt, wie sie beschränkt wird durch die kirchliche und göttliche Vorschrift, glaubenswidrige Sätze aufrichtig zu verwerfen. Wer jedoch zur Kenntnisnahme der Irrtümer und zur Verteidigung der Wahrheit auch die glaubenswidrigen Schriften lesen muß, dem wird auf sein Gesuch ohne Schwierigkeit die Befugnis erteilt, die sonst verbotenen Bücher zu haben und zu lesen.

## Eine Spatzenpredigt.

Ein Sprichwort sagt: „Zieh' dich nicht aus, bis du schlafen gehst." Oft geben alte Leute den Kindern Hab und Gut unter der Bedingung, daß diese ihre alten Eltern liebreich bis an ihr Ende besorgen und pflegen. Das heißt: „Sich ausziehen", und den Tod bezeichnet man mit: „Schlafen gehen". Da trifft es sich dann oft, daß das hl. vierte Gebot Gottes bald vergessen wird. Die Kinder leben herrlich und in Freude, und die Eltern haben's wie der Lazarus an der Türe des reichen Prassers.

So ist das Sprichwort ein guter Rat für Vater und Mutter.

„Wie mögt Ihr Euch doch so plagen und quälen?" sagten einst bereits verheiratete Söhne und Töchter zu ihrem alten Vater; „macht's Euch leicht! Gebt uns die Last ab, wir tragen sie auf unsern jungen Schultern leicht, und es soll Euch gewiß nichts abgehen!"

Der greise Vater aber dachte an das Sprichwort und wollte sich nicht ausziehen.

Ueber seinem Fenster war ein Schwalbennest, aus dem ein frecher Spatz die Schwalben vertrieben hatte. Als die jungen Spatzen bald flügge waren, hob der alte Vater das Nest aus, setzte es in einen Käfig und hing diesen ins offene Fenster und endlich in seine Stube. Die alten Spatzen fütterten nun ihre Jungen und kamen ohne Scheu in die Stube, um ihnen das nötige Futter zu bringen. Alle, besonders die Enkelchen, hatten ihre Freude daran; aber die Kinder merkten nicht, was der Großvater im Schilde führe.

Als nun die jungen Spatzen ihr Futter schon allein nahmen und äzen konnten, fing er die alten Spatzen und setzte sie in den Käfig, die jungen Spatzen aber ließ er in der Stube herumfliegen, indem er ihnen Brot, weichen und harten Käse, Gerste und Hafer, Kirschen und Pflaumen in Tellern hinstellte, woran sie sich auch weidlich lustig machten; den alten Spatzen aber gab er gar nichts.

„Aber, Vater, was macht Ihr denn da?" fragten die Kinder.

„Nun, ich will einmal sehen, ob die jungen Spatzen den Alten, die ihnen so ängstlich das Futter suchen mußten, etwas von ihrem Ueberflusse geben", antwortete der Greis. Allein die jungen Spatzen waren lustig und guter Dinge, fraßen, wo sie Lust hatten, und die Alten hungerten und schrieen und lamentierten um ein Brotsämlein, und keines der Jungen brachte ihnen etwas. Am anderen Tage steckte der Greis Brot und Käse in den Draht des Käfigs, worin die alten Spatzen noch saßen, und nahm den Jungen das Futter weg; da fielen diese gierig über das Futter der Alten her und verzehrten es, ja, sie bissen die Alten zurück, wenn sie sich sättigen wollten.

Aus B. Kühlens Kunstverlag, M.-Gladbach.
**Schutzengel.**

Da sagte der Greis zu seinen Kindern: „Habt Ihr es nun gesehen? Ueberall kann man Nützliches lernen, selbst von den Spatzen, die doch alleweg nicht viel taugen. Ich habe Euch da etwas gezeigt, nämlich das Sprichwort: „Ziehe dich nicht eher aus, bis du schlafen gehst; und will mir's fein merken." Er behielt Hab und Gut bis an sein Ende und hatte nicht Ursache, es zu bereuen. Die Söhne und Töchter aber sagten kein Wort mehr. Das ist eine Spatzenpredigt, aber sie trifft.

---

Eigene Auffassung. Der Lehrer will bei Erläuterung des Begriffes „Freundschaft" auch auf den der Kameradschaft hinweisen und fragt deshalb den Meyer: „Nun, wie nennt man denn einen, der das Letzte mit einem teilt, na? Ka.... Kam..." Jetzt kommt ein Licht über Meyer: „Kamel, Herr Lehrer."

Galgenhumor. Meister: „Kerl, wenn Du nicht gleich brav bist, hau' ich Dich blau und gelb!" — Lehrbub: „Meester, wenn möglich ooch grün, denn det is meine Lieblingsfarbe."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# St. Josephsgärtchen.

## Mariä Heimsuchung.

(Fortsetzung.)

Schon am Ende des Oktober sah ich im gelobten Lande eine Volkszählung und Steuerzahlung, welche der Kaiser befohlen hatte, bekannt machen. Seitdem sah ich viele Leute im Lande hin und wieder reisen.

Schon seit einer Reihe von Jahren sehe ich die hl. Jungfrau bei ihrer Mutter Anna, deren Haus fast eine Stunde weit von Nazareth, im Tale Zabulon, liegt. In ihrer Wohnung zu Nazareth ist nur ihre Magd zurückgeblieben, welche für den hl. Joseph sorgt, wenn Maria bei Anna ist. Sie hatten überhaupt, so lange Anna lebte, keine entschieden getrennte Haushaltung, sondern empfingen immer ihre Lebensmittel von dieser.

Ich sehe jetzt schon seit ein paar Wochen die hl. Jungfrau mit Vorbereitungen zu der Geburt Christi beschäftigt. Sie näht und stickt an Teppichen, Binden und Tüchern. Es ist alles überflüssig bereitet.

Es ist ein Mägdlein im Hause, welches der hl. Jungfrau zur Hand geht und von ihr belehrt wird. Ich meine, es ist vielleicht ein Töchterchen der M… Kleophä. Es hieß auch Maria. — Josef ist … in Nazareth; er muß aber bald kommen: er ist … dem Rückwege von Jerusalum, wohin er Opfer… gebracht hat.

Ich sah die hl. Jungfrau in dem Haus… saß mit mehreren anderen Frauen in einer Stube … beitend. Sie bereiteten mancherlei Geräte und … für die zu erwartenden Ereignisse der nächsten … — Anna war eine ganz wohlhabende Herden… Weidenbesitzerin. Sie stattete die hl. Jungfrau … allem, was die Gewohnheit ihres Standes erfor… reichlich aus, denn sie glaubte, Maria würde … für die ganze nächste Zeit bleiben. Nicht alle G… stände waren für den eigenen Gebrauch, vieles … zu Geschenken für die Armen bestimmt, welche … freudigen Ereignissen immer bedacht wurden.

Als Josef um die Mitternachtsstunde über … Feld Chimki, sechs Stunden von Nazareth, wand… erschien ihm ein Engel und ermahnte ihn, so… mit Maria nach Bethlehem zu ziehen, denn dort …

Nazareth, die Heimathstadt Christi.

der Heiland zur Welt kommen. — Er bestimmte ihm auch alles, was sie zum Gebrauche mit sich nehmen sollten, und zwar nur ein weniges und geringes Geräte. Auch sollte er außer dem Esel, worauf Maria sitze, eine einjährige Eselin mitnehmen. Diese solle er frei mitlaufen lassen und immer den Wegen folgen, welche sie einschlagen werde.

Abends ging Anna mit der hl. Jungfrau nach Nazareth; auch Josef traf daselbst ein. Hier eröffnete er ihnen, was ihm in der vorigen Nacht verkündet worden war und kehrten hierauf zusammen nach Annas Wohnhaus zurück, wo sie sich zu schneller Abreise rüsteten. Anna war sehr bekümmert darüber; die hl. Jungfrau aber hatte wohl gewußt, daß ihr Kind in Bethlehem geboren werden sollte, sie hatte aber aus Demut geschwiegen.

## Gott läßt seiner nicht spotten.

Ein junger Mensch erfrechte sich, in einer größeren Gesellschaft in höchst ungeziemender Weise über die unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria zu spotten. Als er in später Abendstunde seiner Heimat zuritt, kam er an einer zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis errichteten Statue vorbei. Da scheute sein Pferd und warf ihn so unglücklich gegen die Säule, daß er besinnungslos liegen blieb und noch am selben Tage starb. —

B. Kühlen, M.-Gladbach.
**Hilfe der Christen.**

Ein ungläubiger Metzger hatte sich eines Freitags in einer öffentlichen Wirtsstube Fleisch verabreichen lassen. Als er eben daran war, seinen Braten zu verzehren, fragte er den Wirt, weshalb er nicht ein gleiches tue.

„Es ist heute Freitag," entgegnete dieser, „und da esse ich als Katholik kein Fleisch".

„Weshalb denn? Fürchtest du dich etwa vor den anwesenden Gästen? So geh' ins Nebengemach, da sieht dich kein Mensch."

„Und wenn mich kein Mensch sieht, so sieht mich dieser da," sagte der Wirt, auf das Kruzifix deutend.

Aus B. Kühlen's Kunstverlag in M.-Gladbach.

„So diesen da fürchtest du sehr", entgegnete der rohe Metzger. „Auch da kann man helfen! Sieh' mal her!" Er stieg auf die Bank und wendete das Kruzifix um mit den Worten: „So, jetzt sieht er dich nicht mehr!"

Doch kaum hatte der Unselige das gesagt und getan, als er von einem Schlaganfall berührt, jählings zusammenbrach. Eine Stunde darauf war er eine Leiche, ohne daß er zuvor nochmals das Bewußtsein erlangt hatte. — Gott läßt seiner nicht spotten!

## Was fehlt den Menschen von heutzutage?

Lamenais.

Vom äußersten Himmel war die Sonne am Morgen strahlend ausgegangen (Ps. 18), ihr Licht ergoß sich über die Gipfel der Berge, schimmerte bis in die dunklen Schatten der Wälder, sie spiegelte sich im feuchten Sande, der auf den Pfaden lag, sie spiegelte sich im durchsichtigen Taue, der auf den Wiesen und Matten wie ein Schleier ausgespannt war. Frischer Wohlgeruch lag in der Luft, und kaum hörbare Töne klangen leise ans Ohr: „Groß bist du, o Herr, in allen deinen Werken!"

Ich sah aus Hütten, die zerstreut auf Hügeln lagen, und aus einfachen Wohngebäuden bleiche, hagere Gestalten von verschiedenen Altersstufen treten; gebeugten Hauptes schritten sie einher unter der Last ihrer Ackergeräte. Ihr Gang war langsam, als keuchten sie unter der Last einer schweren, moralischen Bürde. Zuweilen hielten sie inne, und streiften mit einem müden Blick die Herrlichkeit, welche sie rings umgab.

Sie waren traurig.

Die in fruchtbarem Safte strotzenden Bäume sprachen zu ihnen: „Betrachtet unsere Blüten! In Bälde werden sie sich in Früchte verwandeln, die reifen um euretwillen!

Aus B. Kühlen's Kunstverlag, M.-Gladbach.
**Heilige Familie.**

Sie aber waren traurig.

Es sprach der Weinstock: „Ich bereite zwischen meinem Laubwerk ganz im stillen einen stärkenden Trank, der euch beleben und im kommenden Winter die kalten Glieder erwärmen soll!"

Es sprachen die Wiesen: „Wir decken den Tisch für euere Schafe und Rinder; führet sie her! Sie werden euch den Liebesdienst zehnfach vergelten."

Sie aber waren traurig.

Nun sprachen die Kornfelder: „Stehen die Scheunen und Dachböden schon in Bereitschaft? Tag und Nacht sind wir in voller Arbeit, sie von unten bis oben anzufüllen. Seid außer Sorge für euch und euere Familien! Gott hat uns die schöne Aufgabe gestellt, all euere Bedürfnisse überreich zu befriedigen!"

Sie aber waren traurig.

Die ganze Natur rief ihnen zu: „Ich bin euere Mutter, kommt an meine Brust!"

Sie aber waren und blieben traurig; ihr Herz pochte in schweren Schlägen und heiße Tränen entquollen ihren Augen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was soll das bedeuten, o Herr? Was liegt denn so schwer und so bang in der Tiefe des menschlichen Herzens?

Ich weiß es: Sie sind traurig, weil du ihnen fehlest! Sie kennen dich nicht, und in ihrer Unkenntnis lieben sie dich nicht. Wie könnten sie aber ohne dich glücklich sein, diese Herzen, die du für dich erschaffen?

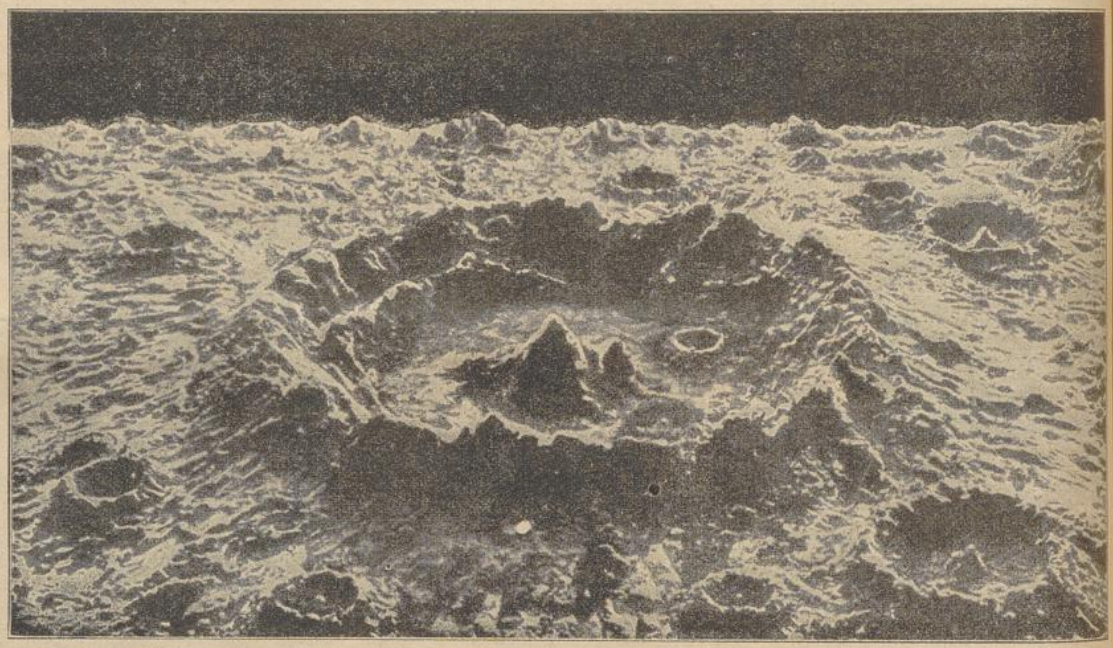
Nur allzu wahr sprach einst der große Augustinus: Für dich, o Gott, hast du uns erschaffen, und unruhig bleibt unser Herz, bis es ruhet in Dir!

## Ein Besuch auf dem Monde.

Vor nicht langer Zeit teilten die Zeitungen uns mit, daß ein amerikanischer Astronom einen vulkanischen Ausbruch auf dem Monde oder wenigstens die Entstehung eines neuen Kraters beobachtet habe. Das dern, daß wir annehmen müssen, sie kommen nicht m nicht vom Monde, unserem nächsten Nachbar im himm lischen Gebäude, sondern sogar aus den unausmeßb großen Fernen der Fixsternwelt.

Jedenfalls aber mag es uns interessieren, den Mon ein wenig näher anzusehen. Wenn es dort Vulkan gibt, so ist er wohl auch sonst unserer Erde ähnlich Wollen wir ihm nicht einen kurzen Besuch abstatten Das Fernrohr und der photographische Apparat führe uns ja so leicht dorthin.

Die 350 000 Kilometer, die uns nur vom Mond trennen, sind gegenwärtig über den Dimensionen, a die man sich gewöhnen muß, wenn man sich mit astr nomischen Dingen befaßt, ein Katzensprung, und wen wir uns auf eines jener Teilchen setzen könnten, d beständig von einem Stückchen Radium ausgeschleude werden, so wären wir schon in wenig mehr als eine Sekunde dort oben.



**Mondlandschaft mit Kraterbildung,**
wie sie sich einem Besucher des Mondes zeigen würde.

ist nun eine sehr merkwürdige, ja beinahe bedenkliche Sache, denn wer nicht gerade zu den Eingeweihten gehört, könnte am Ende meinen, der gute alte Herr da oben könnte uns am Ende bei seinen nächtlichen Spaziergängen einmal mit vulkanischen Bomben bewerfen, wie denn noch bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts selbst einige Astronomen geglaubt haben, die Steine, die gelegentlich mit Donnergetöse aus dem Himmel fallen, kämen vom Monde her. Da haben nun allerdings die Rechner bald ihr Veto eingelegt, indem sie zeigten, daß die vulkanischen Kräfte auf dem Monde in ganz unvorstellbarer Weise gewaltiger sein müßten als bei uns, damit sie solche Steine aus der Anziehungssphäre unseres Begleiters hätten schleudern können. Außerdem erwies sich die Geschwindigkeit jener Meteoriten, wie man die vom Himmel gefallenen Steine nennt, so groß, daß sie wenigstens in vielen Fällen überhaupt nicht durch die Anziehungskraft der Körper unseres Sonnensystems allein erklärt werden kann, son-

Seltsam Aehnlichem mit dem, was wir von un serem irdischen Wohnsitz her kennen, würden wir dor wohl begegnen, aber auch seltsam Fremdartigem. Me sehe sich die von uns wiedergegebene Mondlandsch an. Sie ist keine Phantasie des Künstlers. Man kan die Karte des Mondes genauer entwerfen, wie irge eine Karte der Erde, und man mißt bis auf wenig Zehner von Metern die Höhe jedes Mondberges au Deshalb kann man auch ein Relief seiner Oberflächen beschaffenheit herstellen. Ein solches hat man von d Seite photographiert und sieht es nun vor sich, als w man die betreffende Gegend des Mondes von einer seiner hohen Berge aus betrachtete.

Ungeheuere Kratergebilde liegen vor uns, we größere, als sie die Erde aufweist, während doch b kanntlich die Oberfläche unseres Begleiters vierzeh mal kleiner ist, als die der Erde. Auch sonst zeig sich manche Unterschiede dieser Mondkrater von unsere Vulkanen, und deshalb hat die Ansicht vieles für sic

daß diese Gebilde auf ganz andere Weise entstanden sind, als unsere Feuerberge. Die Meteoriten, von denen man, wie gesagt, glaubte, sie kämen von den Vulkanen des Mondes, sind wahrscheinlich die Ursache ihrer Entstehung, indem sie ganz umgekehrt auf den Mond fielen. In unserer irdischen Atmosphäre werden diese Steine durch die Gegenwirkung des Luftdruckes aufgehalten, so daß die ungeheuere Geschwindigkeit von oft mehr als 50 Kilometer in der Sekunde, mit der sie an die Grenzen an die Lufthülle gelangen, durch ihren Widerstand völlig aufgehoben wird und sie schließlich nur mit gewöhnlicher Fallgeschwindigkeit die Erdoberfläche erreichen, wenn sie nicht bei der gewaltigen Reibung an der Luft durch die entstehende Hitze vorher in Dampf verwandelt worden sind. Anders stehen aber die Dinge auf dem Monde, der keine Lufthülle besitzt, jedenfalls nicht, soweit sie als Schutz gegen dieses himmlische Bombardement in Betracht kommen könnte.

Die Meteoriten treffen direkt die Mondoberfläche mit kosmischer Geschwindigkeit und schlagen Löcher in dieselbe. Oft werden sie dabei die ganze feste Kruste des Mondes durchdringen bis zu seinem feuerflüssigen Innern, denn auch er muß wie die Erde einen Kern aus flüssigem Gestein besitzen. Echte vulkanische Erscheinungen mögen Folgeerscheinungen solcher Durchbrüche sein.

Wir haben im übrigen nicht nötig, die Steine, teils von Kilometergröße, die diese Kraterlöcher geschlagen haben sollen, im Falle des Mondes aus den fernsten Gebieten des Weltraumes kommen zu lassen, wie wir es bei den auf die Erde fallenden Meteoriten beobachten. Der Stoff, aus dem sich einst der Mond formte, bildete ursprünglich einen Ring um die Erde; aber dieser Ring bestand nicht aus einer zusammenhängenden Masse, sondern aus einzelnen für sich um die Erde laufenden festen Körpern, aus einer unzählbaren Menge von kleinen Monden, so wie es auch heute noch bei den Saturnringen der Fall ist. Diese kleinen Monde stürzten nach und nach auf den größten unter der ganzen Schar, und von diesen Zusammenstößen sehen wir die Spuren in jenen Ringgebirgen des Mondes.

Die ganze Oberfläche ist davon überdeckt wie mit Pockennarben. Und seltsam! Von einigen dieser gewaltigen Löcher gehen nach allen Richtungen helle Streifen, Strahlensysteme, aus, wie man auf der Photographie des Mondes sehen kann, die am 12. Oktober 1900 in Paris aufgenommen ist und zu den besten überhaupt gehört. Diese merkwürdigen Strahlen treten immer erst recht hervor, wenn die Sonne ziemlich senkrecht auf sie herabscheint, also zur Vollmondszeit. Sie sind keine Erhöhungen oder Vertiefungen, sondern es ist an diesen Stellen nur das Erdreich auf dem Monde heller als in ihrer Umgebung. Man kann sich die Erscheinung gar nicht anders erklären, als daß hier beim Aufsturz eines solchen größeren Körpers, der das Kraterloch schlug, die Mondkruste zersprungen ist wie eine Glaskugel, auf die man einen Stein wirft, und daß dann gleich darauf das glühend flüssige Mondinnere in die Risse floß, um sie wieder auszufüllen. Schnell erkaltete Lava, wird zu einem Glasfluß, der die Sonnenstrahlen stark reflektiert. Deshalb erscheinen die Risse bei senkrechter Beleuchtung so hell.

Noch ein paar andere Mondgegenden wollen wir besuchen. Die eine abgebildete Partie des Mondes be-

Das sogenannte Mare Crisium.

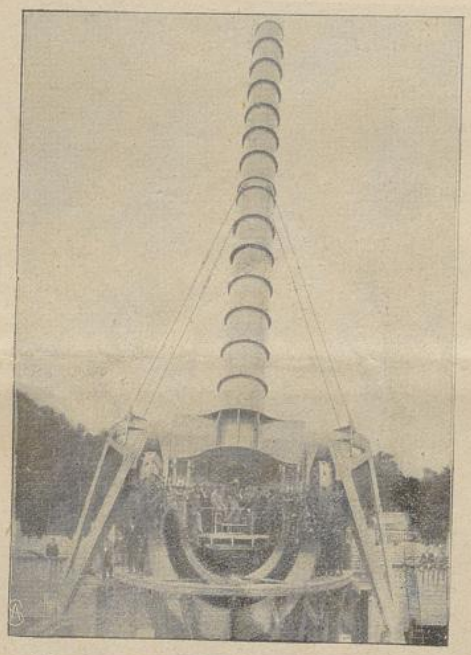
findet sich ziemlich nahe an seinem Rande, wie man schon an der elliptischen Form der Krater sehen kann, welche nur eine Folge der perspektivischen Verkürzung ist. Man nennt die drei Hauptkrater Petarius, Vendelinus und Langrenus. Das Bild ist eine Vergrößerung einer direkten Aufnahme, die 1890 auf der Lick-Sternwarte in Kalifornien gemacht wurde. Nicht besser wie hier auf dem Bilde würde man die Oberfläche unsers Begleiters in unsern besten Fernrohren bei gutem Luftzustande sehen, etwa 2 bis 3 Tage nach Vollmond. Die Sonne geht hier allmählich wieder unter; die Schatten der Berge und Ringwälle erfüllen schon fast zur Hälfte die Kraterböden.

Nicht weit von dieser Gegend befindet sich die ungeheure Wallebene des Mare Crisium. Sie besitzt über 400 Kilometer im Durchmesser, was etwa der Entfernung von Berlin bis Frankfurt a. M. entspricht. Wo würde man auf der Erde auch nur annähernd so

große Vulkane finden! Diesen Wallebenen des Mondes ist eigentümlich, daß sie tiefer liegen wie ihre Umgebung, Die Böden alter Einsturzkrater auf der Erde aber liegen immer höher als die Ebene außerhalb des Kraterwalles.

Alle diese Umstände sprechen für eine verschiedene Entstehungsweise dieser Mondgebilde gegenüber den irdischen Vulkanen. Dagegen wird es zweifellos auch echte Vulkane auf dem Monde geben, die aber meist nur klein sein werden, das heißt von etwa den Dimensionen der unsrigen.

So haben wir auch die Erscheinung zu verstehen, die letzthin als ein vulkanischer Ausbruch auf dem Monde gedeutet worden ist. Der eifrige amerikanische Mondforscher W. Pickering sah nämlich zuerst am 31. Juli 1904 auf dem Boden des großen Ringgebirges Plato, der von einer ganzen Anzahl kleiner Kraterchen



**Das Riesenfernrohr der Sternwarte Treptow bei Berlin.**

besetzt ist, einen unter denselben, der sicher vorher noch nicht beobachtet wurde. Er erschien zuerst verwaschen, als ob eine weiße Wolke über der Gegend lagerte. Da sonst auf dem Monde überhaupt keine Wolken vorkommen, so könnte man also an Dampf denken, der von dem neuerstandenen Krater ausgeworfen wurde. Nach einigen Tagen aber verschwand der Nebel, und nun sah man deutlich ein dunkles elliptisches Kraterchen von etwa fünf Kilometer Durchmesser. Das nennen wir nun schon ein Kraterchen auf dem Monde; auf der Erde wäre es ein ungeheurer Vulkan, der den größten überhaupt anzureihen wäre. — Die Aufnahme des Mondes als ganz schmale Sichel bietet noch ein ganz besonderes Interesse für uns. An den Spitzen der Sichel stehen einzelne Lichtflecke völlig getrennt von der übrigen leuchtenden Oberfläche. Das sind Bergspitzen, die bereits von der Sonne beleuchtet sind, während es unten im Tal noch Nacht ist. Auf der Erde würde aber die beleuchtete von der dunklen Oberfläche sich keineswegs so scharf abgrenzen, weil zwischen beiden die Dämmerungszone liegt. Auf dem Mond gibt es also keine Dämmerung, weil es gänzlich an Luft fehlt, in der die Sonnenstrahlen sich brechen und fangen.

Auch Wasser gibt es dort nicht, vielleicht aber Eis. Es ist dort alles öde und tot, denn ohne Luft und Wasser kann ja kein Leben nach unseren Begriffen existieren. Nur Spuren davon mögen noch aufzufinden sein, vielleicht eine schnell aufwuchernde Flechtenvegetation breitet sich während der dort vierzehn unserer Tage andauernden Tagesbeleuchtung durch die Sonne in den ringumschlossenen Tiefebenen der Krater aus, wo auch noch etwas Luft und Wasser dann anzutreffen sein werden. Wechselnde Schattierungen der Oberfläche deuten darauf hin. Viel bestritten ist die Frage, ob noch gegenwärtig Veränderungen auf dem Monde vorgehen, wie insbesondere Schröter und Gruithuisen solche in großem Maßstab beobachtet haben wollen. Zunächst ist hier daran zu erinnern, daß man mit der Benennung „Krater" nicht die Vorstellung von einer noch jetzt fortdauernden vulkanischen Tätigkeit auf dem Monde zu verbinden hat, daß vielmehr jener Name nur auf äußere Formähnlichkeit sich stützt. Während man nun früher in Ermangelung ausführlicher topographischer Arbeiten die Frage, ob Neubildungen auf dem Monde stattfinden, kaum zuverlässig beantworten konnte, hat man sich seit den sorgfältigen Beobachtungen von Beer und Mädler gewöhnt, sie zu verneinen und ältere gegenteilige Wahrnehmungen als auf Täuschung beruhend anzusehen. So wie unser Trabant einer merklichen Atmosphäre, des Wassers, sowie des Pflanzen- und Tierlebens entbehrt, so finden nach der bei den Astronomen vorherrschenden Ansicht auch keine merklichen Veränderungen mehr auf ihm statt.

## Aufsatz des kleinen Fritz über den Hasen.

Er ist zum Schießen. Und dann zum Essen. Er hat sieben Felle an. Die läßt er sich über die Ohren ziehen. Das tut Papa nicht. Oben auf dem Kopfe hat er zwei Löffel. Nicht zum Essen. Der Hase ist von hinten eine Blume. Wenn er über die Stoppeln läuft, dann ist es Herbst. Einige Hasen hängen sich auf. Das ist ein Frevel und kostet was. Zu Ostern legt er Eier. Darum heißt er Osterhase. Die sind bunt. Inwendig sind sie aber vom Huhn. Wenn der Jäger ihn nicht trifft, dann schießt er einen Bock. Mit den Füßen ist der Hase bange. Das nennt man Hasenfuß. Da putzen wir die Tafel mit ab. Das dürfen wir nicht; denn es kratzt. Einige Hasen leben auch auf dem Dache, die sieht man aber nicht. Darum heißen sie Dachhasen. Wenn der Hase gebraten wird, dann ist es manchmal eine Katze gewesen. Der Jäger brennt den Hasen aufs Fell. Darum heißt er auch Lampe. Wenn der Hase verkauft wird, dann kriegt er was an den Hals, sonst muß er Strafe bezahlen. Wenn der Hase im Pfeffer liegt, dann heißt er Hasenpfeffer, wenn er im Kohl liegt, heißt er Mooshase, dann kriegen wir ihn.

---

Arges Mißverständnis. Frau Meyer: „Wir würden Ihre Tochter gern als Besuch bei uns behalten, wir sind aber ein bischen beschränkt." — Frau Beyer: „Ach, das macht nichts, meine Julie ist auch g'rad' nicht die Gescheideste!"

---

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

Die beiden Heere hatten sich auf zwei einander gegenüberliegenden Höhen gelagert, im Tale war ein reißender Fluß. Die Erde war schwarz von den beiden riesigen Völkern, denn Zwides Heer allein zählte volle 17 Regimenter (über 50 000 Mann), und die weißen Schmuckfedern auf den Köpfen der zahllosen Krieger hoben und senkten sich im frischen Morgenwind wie die reifen Grashalme auf fruchtbarem Wiesengrund. Die Sonne ging auf und goß über die endlosen Reihen der zum Kampfe aufgestellten Krieger ihr blutrotes Licht; sogar die Schilde und weißen Kriegsfedern waren wie mit Blut getränkt, während die Spitzen der scharfgeschliffenen Assagais drohende Blitze warfen. Dieser Anblick erfüllte uns alle mit wildem, kriegerischem Mut. Dazu begannen unsere Leute nun auf Tschakas Befehl den feierlich-ernsten, alle Herzen berauschenden Kriegsgesang:

„Wir sind die schrecklichen Sulus,
Tschakas mannhafte Söhne!
Ein Held ist unser Chief,
Siegreich stets und lechzend nach Blut.
D'rauf auf die Feinde, nur d'rauf!
Der Sulu siegt oder stirbt,
Doch nie, nie, nie,
Kehrt er schimpflich zurück!"

Nun erschien Tschaka und schritt durch die Reihen der Krieger; in seinem Gefolge waren seine Offiziere und Beamten und auch ich. Wie ein Stier durch die Herde schritt er dahin und schnüffelte zeitweilig in der Luft, als rieche er Blut. Plötzlich stand er still und erhob seinen Assagai. Tiefes Schweigen herrschte mit einem Schlage ringsum.

„Wo ist denn die zwerghafte Brut dieses Zwide da?" brüllte er mit mächtiger Stimme.

„Da drüben, Vater, da drüben!" schrien die Regimenter.

„Nun, die wagen sich nicht zu uns herüber", fuhr Tschaka fort. „Sollen auch wir da müßig sitzen bleiben, und die Zeit vergeuden?"

„Nein, Vater, nein! Gib uns das Zeichen zum Angriff!"

„Gut, so laßt uns beginnen. Das Treffen sollen heute die Umkandschlu-Krieger eröffnen. So geht, meine Kinder, geht! Dort steht der Feind; geht und kommt mir nie mehr zurück!"

Jubelnd erhoben die Umkandschlu ihre schwarzen Schilde und eilten mit lautem Schlachtruf den Abhang hinunter wie zahlloses Wild. Ihr Speere glänzten wie Hörner im Sonnenschein.

Sie durchkreuzen den Fluß und werfen sich sodann mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß ihre Schilde donnernd aufeinander schlagen. Hei, wie sie kämpfen, ringen und rufen, in wildem Getümmel hin- und herwogend. Doch sieh', zuletzt weichen sie der erdrückenden Uebermacht! Sie müssen über den Fluß zurück, doch nur die Hälfte von ihnen erreicht das rettende Ufer, die andere Hälfte ist tot. —

Ein förmliches Wutgeheul ertönt aus unseren Reihen; nur Tschaka ruft mit spöttischem Lächeln: „Platz gemacht! Macht Platz für die Mädchen der Umkandschlus! Laßt sie durch die armen zitternden Kinder!" — Von Schamröte übergossen, marschierten diese mit tiefgesenktem Blick durch unsere Reihen.

Nun kommandierte Tschaka die Regimenter Menzivas zum Angriff. Wie die schäumenden Wogen des Gießbachs eilten sie den Abhang hinunter, zwei andere Regimenter stießen von rechts zu ihnen, zwei andere von links. Hah, das waren Männer! Da gab's kein Schwanken, kein Zurückweichen. Sie vermochten zwar den übermächtigen Feind nicht zum Weichen zu bringen, doch verkauften sie ihr Leben teuer. Vor jeder Leiche lagen zwei erschlagene Feinde. Sie waren zwar noch jung an Jahren, halbe Kinder noch, doch sie waren Tschakas tapfere Söhne; man findet heutigentags keine solche Männer mehr.

Erst jetzt gab Tschaka den Befehl zum allgemeinen Angriff. „D'rauf, meine Zulus, d'rauf", rief er mit Donnerstimme; und wir stürmten den Abhang

**Japanische Begrüßung auf dem Lande.**

hinunter wie rasend, einer Windsbraut gleich fielen wir über die Feinde her. Hah, war das ein Kampf, ein Würgen, Ringen und Schlachten! Wir schwemmten einfach alles hinweg, fraßen unseren Gegner auf, so wie Feuer das Gras frißt. Nach kurzer Zeit war von ihnen nichts mehr zu sehen, als schwarze Haufen von Leichen und dazwischen ganze Lachen von Blut. Das Volk der Zwide hatte aufgehört zu existieren. Aber auch unsere Reihen waren stark gelichtet; doch, man achtete solches damals gar nicht. Was galt zu Tschakas Zeiten überhaupt ein Menschenleben? Was hatte der Tod von Hunderten, ja Tausenden zu bedeuten? Rein nichts; die Gefallenen wurden schnell wieder aus den Reihen der Besiegten ersetzt, und Tschakas Heere schwollen somit trotz der beständigen Verluste zu immer riesigeren Dimensionen an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als wir an jenem Abend siegreich zum Königskraale zurückkehrten, ließ Tschaka die Umkandschlus nochmals antreten. „Ihr habt vor der Zeit Kehrt gemacht, meine guten Kinderchen", sagte er mit auffallend freundlicher Stimme. „Nun, ich weiß, so feine, zarte Mädchen können kein Blut sehen, und eilen deshalb zur Mutter heim!" — Nun bedeckte der König das Gesicht mit seinem Mantel. Die Soldaten wußten, was dieses Zeichen zu bedeuten habe, stürzten über die Feiglinge her und in wenigen Minuten war von all den 2000 kein einziger Mann mehr übrig. Auf solche Weise wußte Tschaka seinem Worte Nachdruck zu geben: „D'rauf, auf den Feind, und kehret mir nie mehr zurück!" Allmählich kam es auch so weit, daß die Zulus selbst vor einer zehnfachen Uebermacht nicht mehr flohen. Siegen oder sterben war ihre Losung.

Wer beschreibt das Elend, das der grausame Tschaka über ganze Länder und Völker brachte? Wer zählt die Kraale, die er niederbrannte, die Weiber und Kinder, die er mordete, die Kriegsheere, die er vernichtete. Er hielt erst dann ein wenig inne, als selbst seine Zulus des ewigen Mordens müde, und die schärfsten Assagais stumpf waren.

Tschaka hatte zwar viele Weiber, doch wollte er grundsätzlich keine Kinder haben. Jedes Kind, das ihm von diesen seinen „Schwestern" geboren wurde, ließ er sofort aus dem Wege räumen.

„Mopo", sagte er eines Tages zu mir, „weshalb soll ich Kinder aufziehen, von denen ich, wenn sie einmal groß geworden, doch nichts anderes zu erwarten habe als den Assegai? Die Leute nennen mich einen Tyrannen. Sag' mir, wie pflegen jene Herrscher zu sterben, die man also nennt? Sie sterben alle von der Hand der eigenen Leute, nein, Mopo, solange ich lebe, will ich allein Herrscher sein, und werde ich einmal zu den Geistern meiner Väter versammelt, dann soll mein Reich und meine Würde der Stärkste und Tüchtigste bekommen."

Ich selbst hatte damals zwei Frauen, Makropha und Anadi mit Namen. Es war das eine besondere Gunstbezeugung Tschakas, denn sonst gestattete er seinen Leuten das Heiraten erst in reiferen Jahren, nachdem sie berechtigt waren, den Kopfring zu tragen. Bei mir machte er eine Ausnahme; er sagte, ich sollte als Doktor Gelegenheit haben, die Frauenkrankheiten zu studieren und zugleich lernen, ihre Launen und Grillen zu kurieren.

Nun traf es sich aber, daß Baleka, die wie oben erwähnt, nun zu den „Schwestern" Tschakas zählte, und Makropha zu gleicher Zeit der Entbindung nahe waren. Anadi aber, mein zweites Weib, hatte mir acht Tage zuvor einen Sohn geschenkt. Tschaka, der von allem unterrichtet war, sandte mich zu Baleka mit dem Auftrag, ihr Kind, sobald es geboren wäre, zu töten und es dann dem Herkommen gemäß ihm zu bringen, damit er sich von dessen Tod überzeugen könne. Ich beugte mich vor dem König bis zur Erde und ging dann schweren Herzens zu Baleka. War sie nicht meine Schwester? Und war ihr Kind nicht im nächsten Grade mir selber blutsverwandt? Doch, ich mußte gehorchen, denn bei Tschaka galt der leiseste Wink soviel wie bei einem anderen Herrscher der strikteste Befehl. Ungehorsam hieß in diesem Falle soviel, wie das eigene Leben und das unseres ganzen Kraales der höchsten Gefahr aussetzen. Besser also, das Kind starb, als daß wir alle eine Beute der Schakale würden.

Ich ging also zum Empojeni, dem Harem des Königs. Die Soldaten, die hier Wache standen, senkten, als ich sagte, ich käme im Auftrage des Königs, ihre Lanzen und ließen mich durch. Ich trat in die Hütte Balekas. Es waren mehrere Frauen daselbst versammelt, doch bei meinem Eintritt standen sie auf und gingen hinaus, denn so verlangte es die herrschende Sitte.

Japanische Haarfrisuren.

Ich war also mit meiner Schwester allein. Eine Weile saß ich schweigend da, denn ich sah an den Bewegungen ihrer Brust, daß sie weinte.

„Sei getrost, mein Kind", sagte ich endlich, „Dein Schmerz wird bald vorüber sein."

„Nein", entgegnete sie, indem sie sich ein wenig erhob, „er wird erst recht beginnen. O, Du grausamer Mann, ich weiß recht wohl, weshalb Du kommst! Nicht wahr, Du willst das Kind umbringen, dem ich nun bald das Leben geben soll?"

„So lautet des Königs Befehl, Schwester."

„Des Königs Befehl? Und ich selber habe hiebei nichts zu sagen?"

„Es ist das Kind des Königs."

„Ja, es ist des Königs Kind, doch ist es nicht auch das meine? Soll man es mir so ohne weiteres von der Brust reißen und erwürgen dürfen? Und Du selber, Mopo, Du mein Bruder, willst Dich zu solchem Henkersdienste hergeben? Hast Du ganz vergessen, daß ich einst nur aus Liebe zu Dir den heimatlichen Kraal verließ? Vor zwei Monaten wollte der König Dich töten lassen, weil es Dir nicht gelingen wollte, so-

fort seine Krankheit zu heben. Meiner Fürbitte verdankst Du das Leben, denn ich erinnerte den König an seinen Eid. Und zum Danke dafür kommst Du nun daher, mein Kind zu morden, mein liebes, erstgeborenes Kind! O, Mopo, wo bleibt da die Bruderliebe?"

„Der König will's nun einmal so haben", entgegnete ich traurig, denn ihre Worte schnitten mir ins Herz.

Baleka erwiderte hierauf nichts mehr, sondern kehrte sich gegen die Wand und weinte und schluchzte bitterlich.

(Fortsetzung folgt.)

## Alte Volksbräuche.

Recht vielgestaltig in ihrer Art sind die Volksbräuche und Volkssitten, welche sich hier und da noch aus grauer Vorzeit erhalten haben. Dem aufmerksamen Beobachter des Volkslebens bietet sich in diesen Volksbräuchen eine fast unerschöpfliche Fundgrube zum Studium des Volkscharakters. Vielfach knüpfen diese Volksbräuche an die Hochfeste des Kirchenjahres oder den Beginn der vier Jahreszeiten an. Man mag die weiten Gebiete des deutschen Landes durchstreifen von Norden nach Süden, oder von Osten nach Westen, überall zeigen sich noch Spuren des vielgestaltigen früheren Volkslebens, das hier und da auch heute noch verständnisvolle Pflege und Würdigung findet. Vielfach diente ein hohes kirchliches Fest dazu, den Volkssitten und Volksbräuchen die höhere Weihe zu geben. Manchmal auch hatte ein Landesfürst oder ein Fürst der Kirche einer Stadt oder irgend einem Flecken eine besondere Auszeichnung verliehen, deren Erinnerungstag dann in dem Gedenken der Mitbürger andauernd fortlebte und Anlaß zu Volksfesten, Schützenfesten, Reliquienfesten usw. bot. So wird von einem Volksbrauch im Württembergischen berichtet, der sich durch die Jahrhunderte erhalten hat. Es ist dies der sogenannte „Blutritt", der alljährlich am Tage nach Christi

Die Blutreliquie in Weingarten.

Himmelfahrt stattfindet, in diesem Jahre also am 10. Mai. Die bei Ravensburg gelegene ehemalige Benediktiner-Abtei Weingarten, bezw. die jetzt als Pfarrkirche benutzte frühere Abteikirche, ist der Ort, an den sich diese geschichtlichen Erinnerungen knüpfen. Ueber die Entstehung dieses „Blutrittes" wird berichtet, daß am Freitag nach Christi Himmelfahrt des Jahres 1090

Weingarten mit der alten Abteikirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

durch Judith von Flandern, die Gemahlin des Herzogs Welf IV. dem Kloster zu Weingarten eine Reliquie des heiligen Blutes Christi geschenkt worden sei, die seitdem als kostbares Vermächtnis zu Weingarten in hohen

der die Reliquie tragende Priester (jeweils der älteste Stadtvikar) zu Pferde sitzt und eine stattliche Anzahl anderer Geistlichen und mehrere hundert Laien auf schmucken Rossen den Rosenkranz betend, den Haupt-

**Die Prozession zu Pferde in Weingarten.**

Ehren gehalten wird. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wird alljährlich am genannten Tage seit ältester Zeit mit dem kostbaren Heiligtum eine $3\frac{1}{2}$ Stunden dauernde feierliche Prozession um die Markung gehalten, welche dadurch einzig in ihrer Art ist, daß

**Ein Prachtkerlchen.**

teil der Begleitung bilden. In den letzten Jahren hat man sich große Mühe gegeben, die Beteiligung an der Blütezeit früherer Jahrhunderte nahezubringen, und dies mit steigendem Erfolg.

Aus größeren Gemeinden haben sich besondere Blutrittergilden mit eigenen Standarten und Musikkapellen zusammengeschlossen. Dieses Jahr mag die Zahl der Reiter 800 überstiegen haben, und ungezählt war die Schar der die Prozession zu Fuß begleitenden Pilger, von denen viele ein rührendes Beispiel von Opfermut und unermüdlicher Ausdauer gaben. Am Vorabend war Festpredigt durch Herrn Stadtpfarrer Meyer aus Winterthur (Schweiz), darauf eine großartige Lichterprozession durch die illuminierten Straßen der Stadt auf den nahen Kreuzberg, wo ein riesengroßes elektrisches Lichterkreuz in weite Ferne strahlte.

Zur besonderen Ehre gereichte der Stadt Weingarten diesmal auch die Anwesenheit des hochwürdigsten Diözesanbischofs Paul Wilhelm v. Keppler, der am „Blutfreitag" selbst nach Rückkehr der Prozession die hl. Reliquie in die Kirche zurücktrug und ein feierliches Pontifikalamt hielt.

Die zirka 16 000 Personen fassende Klosterkirche war zum Erdrücken voll, die Gesamtzahl der Pilger und Festbesucher aus dem ganzen

rttembergischen und badischen Oberland, aus der chweiz und den Vorarlbergen darf auf 40 000 ge- tzt werden. Nach Beendigung des Gottesdienstes ickelte sich auf den Straßen ein volksfestartiges ben und Treiben.

## Eine Reise rund um Afrika.

(Fortsetzung.)

Nun mußten wir durch den niederen Schacht zu- kriechen, worauf wir in den dritten Gang oder Tun- l gelangten, der ebenso steil und glatt aufwärts führte ie der vorhergehende, nur mit dem Unterschiede, daß er auf beiden Seiten zirka 2 m hohe aber nur zirka 0 cm breite Trottoirs angebracht waren, auf deren nahen Oberfläche man viel sicherer auftreten konnte, er sich vor einem Sturze sehr in Acht nehmen mußte. ßen mündete dieser etwa 30 oder 40 m lange Gang ten Granitplatten bekleidet, wie solches heute noch zum Teil der Fall ist bei der zweiten Gizeh Pyramide, deren Spitze immer noch den Mantel trägt; seit Jahrhun- derten benutzt man die Pyramiden als bequemen Stein- bruch. Der Aufstieg über die meterhohen Stiegentritte ist ziemlich mühsam und kann man hiebei des Führers sowenig entbehren wie im Innern. — Etwa 1/4 Stunde von der großen Pyramide entfernt befindet sich die große Sphinx. Es ist dies bekanntlich ein liegender Löwe mit Menschenkopf, seine vordere Höhe beträgt zirka 20 m, der hintere Teil liegt noch im Sande be- graben, das Ganze ist aus dem Felsen gemeißelt und soll noch älter sein als die Pyramiden. Gleich dar- neben sieht man rings von hohen Sandwällen um- geben, den Sphinxtempel mit ungeheueren granitenen Quadersteinen. Hier lassen sich die Fremden einzeln oder in Gruppen, zu Fuß, zu Pferde oder auf dem Kamel, photographieren, manch' einer im Araberko-

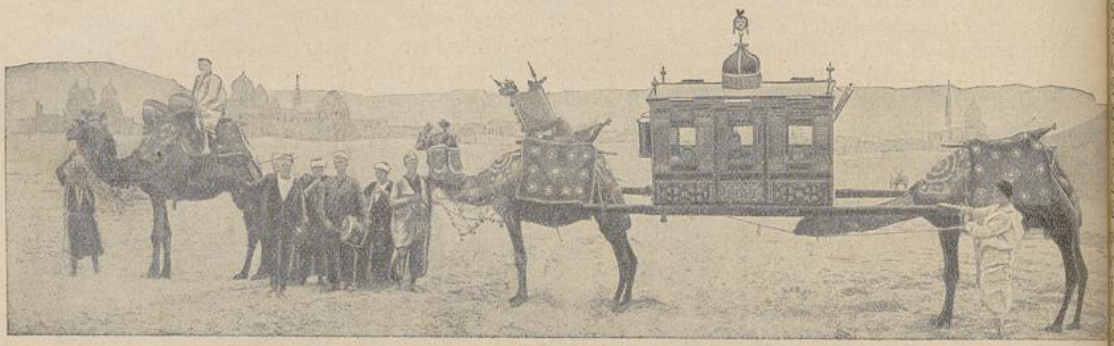
**Eisenbahnlinie Lome—Palime in Togo, Deutsch Südwest-Afrika.**
Leben und Treiben auf der Haltestelle Porto Seguro, während eines Aufenthaltes.

nfalls in eine Grabkammer, ähnlich der unteren, r ist sie vielleicht nochmal so hoch. Wie unsere Führer hupteten, sei oberhalb noch eine Kammer, aber der gang nicht freigelegt. Wir verzichteten auf eine here Untersuchung und begannen den Abstieg. Am nellsten und bequemsten wäre die Talfahrt jeden- ls erfolgt, wenn wir uns, in Ermangelung eines hlittens, einfach auf den Boden gesetzt hätten, da r indessen nur über ein paar Hosen verfügten, so gten wir auf dieses Vergnügen verzichten und uns zweiten Gange wie kleine Kinder herunterführen ren. Endlich gelangten wir wieder ans Tageslicht, weißtriefend und schwarz wie Köhler und begriffen n sofort den Zweck der großen Wasserkrüge, welche Jungen vor 1 1/2 Stunden hergeschleppt hatten. s Klettern und Kriechen im Innern hatte uns derart müdet, daß wir die Besteigung der großen Pyramide einen andern Tag verschoben und uns begnügten, selbe von unten anzustaunen. Und staunenswert ist ses Riesenbauwerk: 800 Fuß an der Basis und über 0 Fuß hoch, aus über 2 Millionen metergroßen Qua- steinen aufgebaut, trotzt dasselbe seit zirka 5000 hren dem zerstörenden Zahn der Zeit und dem Men- chen. Ursprünglich war die Pyramide von glattpolier- stüm mit der Sphinx oder den Pyramiden als Hinter- grund. Von der Plattform aus beginnt die Wüste, soweit das Auge reicht, nichts als gelblicher Sand, gegen Süden zu ragen die Pyramiden von Sakkara empor, wie überhaupt alle Pyramiden auf der west- lichen Seite des Nils am Rande der lybischen Wüste sich befinden, im Ganzen gegen 80. Nach Sonnen- untergang, der nebenbei gesagt, prachtvolle Farben- effekte herzauberte und meinen poetischen Freund ganz in Extase versetzten, setzten wir uns ganz prosaisch in den elektrischen Tramm und eilten Kairo zu. Auf hal- bem Wege hielt der aus 4 oder 5 Wagen bestehende Zug und wollte nicht mehr vom Fleck, dazu hörten wir Fenstergeklirr, Lärmen und Schreien, und stiegen mit den übrigen Passagieren aus, um zu sehen, was es gäbe. Im ersten Wagen war eine Keilerei entstan- den wegen der Türe, welche die Einen offen, die Andern geschlossen haben wollten. Als Worte nicht ausreich- ten, suchte man sich handgreiflich zu belehren, wobei die Fensterscheiben in Stücke gingen. Da der bekannte nachgiebigere Gescheidte im Wagen nicht zu finden war, so erklärte der Zugführer nicht eher weiter zu fahren, als bis die Ordnung wieder hergestellt und der Schaden vergütet sei. Nun wollte keiner zahlen

und der Spektakel ging von neuem los, deshalb entschlossen wir uns, den etwa eine Stunde langen Weg trotz der Dunkelheit zu Fuß zu machen, waren aber kaum 1/4 Stunde weit gewandert, als der Zug an uns vorübersauste.

Kairo, die Hauptstadt Egyptens, dürfte heute nahezu 600 000 Einwohner zählen und ist für den europäischen Durchschnittsreisenden die bequemste Stadt, um orientalisches Leben zu studieren, ohne hiebei den gewohnten Komfort zu vermissen. In Folge des milden Winters (Regen und Schnee sind daselbst unbekannt) ist Egypten und speziell Kairo zu einer Winterstation ersten Ranges geworden, besonders seit die Engländer Herren im Lande sind und geordnete Zustände und Sicherheit geschaffen haben. Einzelne Hotels sind geradezu luxuriös eingerichtet und von prachtvollen Parkanlagen umgeben; den neuen Straßenanlagen und Alleen entlang erheben sich hochmoderne Bauten, meist im modernisierten orientalischen Stile, kurz, die neueren Stadtteile bieten dem verwöhnten europäischen Großstädter das nämliche Bild, elektr. Licht, Gas, elektrische Trams, Telephon, Telegraph, Post, Polizei, Militär, Musik, Theater und Vergnügungen jeder Art, zuhause, nur flutet auch in spezifisch europäischen Stadtteilen morgenländisches Leben durch die Stadt. Alle möglichen Nationen, Sprachen und Trachten begegnet man da; man glaubt sich auf einen tollen Maskenball versetzt, wenn man vom Ezbekiyeh-Platz (Zentralpunkt Kairos) aus das Treiben der bunt sich in allen Richtungen durcheinanderschiebenden Menge betrachtet. Die Hautfarben wechseln vom tiefsten Schwarz, Braun, gelb bis zum elegantesten Weiß und die Kostüme vom einfachen, mit einem Strick oder Lederriemen umgürteten, langen Baumwollhemd bis zur rauschenden Seidenrobe der englischen Lady. Wer aber das echte, unverfälschte, orientalische Leben kennen will, der muß sich in die arabischen Viertel wagen, in ihr seinem Labyrinth von engen, krummen Gassen und Sackgassen, wo auch der beste Stadtplan nicht mehr ausreicht. Die ärmeren Eingeborenen benützen nämlich ihre oft elenden Schlupfwinkel nur zum Schlafen, die Tätigkeit, Handel, ja selbst der größere Teil des Familienlebens spielt sich auf der Straße ab. Der Lärm, das Geschrei, das Stoßen und Drängen in manchen dieser alten, engen Straßen ist unglaublich. Jeder häuft seinen Kram vor seiner Türe auf und da die Lasten hoch und schwer mit Ballen zu beiden Seiten des Höckers beladenen Kamelzüge durch diese Gassen passieren, reißen sie nicht selten die aufgestapelten Waren herunter und wer nicht bückt oder Zuflucht in einem Hausgang findet, mag zusehen, wie er vorbeikommt. Das endlose Geschrei rührt meistens von den zahllosen Verkäufern her, welche oft in poetischer Form ihre Waren anpreisen: Orangen, Zuckerrohr, Eßwaren aller Art, Kuchen, Bohnen, Maronen, Zuckerzeug ꝛc., ganz besonders aber schmutziges Nilwasser; denn obwohl die Stadt eine ziemlich gute Wasserversorgung hat, so zieht der echte Egypter zum Trinken das schmutzige, braune, nicht filtrierte Nilwasser vor, denn seit Jahrtausenden habe man es getrunken und sei dabei gesund geblieben.

Egypten ist das älteste bekannte Kulturland, die hochinteressanten Städte- und Tempelruinen, die ausgedehnten, unterirdischen, kunstvoll a



**Hochzeitszug in Kairo.** (Siehe Text.)

**Araber in einem Kaffeehaus in Kairo.**
Es existiert in Egypten kein Trinkzwang, viele kommen ins Kaffee, ohne etwas zu trinken, lassen sich aber dagegen vom Kellner eine Pfeife Tabak servieren, die wie der Kaffee 20 bis 26 Pfg. kostet.

dem Felsen gemeißelten Grabkammern, die aus einem einzigen Stein gehauenen 20 bis 30 Meter hohen Obelisken (wovon die meisten nach Rom, Paris, London, selbst nach Amerika versetzt wurden), vor allem aber die riesigen, meist noch wohlerhaltenen Pyramiden stammen alle aus der ersten historischen Zeit her, sind also durchweg 3 bis 5000 Jahre alt. Dank der in Stein gemeißelten Hieroglyphen oder Bilderschrift, womit die alten Pharaonen auf Obelisken und Gebäuden ihre Taten der Nachwelt überlieferten, sowie durch die Aufzeichnungen auf Papyrusrollen besitzen wir ziemlich genaue Kenntnis vom Leben und Treiben der alten Egypter. Die Geschichte Egyptens ist außerordentlich interessant, schade, daß bei dem beschränkten Raume des Vergißmeinnicht derselben kaum mehr als einige wenige Zeilen gewidmet werden können.

**Der große Ammonstempel in Karnak,**
die großartigste Schöpfung der Pharaonen und weitaus der größte Tempel aller Zeiten; über 2000 Jahre wurde an demselben gebaut bis ca. 300 Jahre vor Christus.

Als erster König über Egypten wird Menes aus der Stadt This genannt, welcher mehr als 3000 Jahre vor Christus regiert haben muß. Er ist höchst wahrscheinlich der Gründer der Stadt Memphis, deren Grundmauern schon längst vom Nilschlamm zugedeckt sind. Von seinem zweiten Nachfolger Uenephes stammen die ersten Pyramiden und fast alle späteren Könige von Memphis folgten diesem Beispiele, so unter anderen auch: Cheops, Chefrem und Menkera, welche die drei Pyramiden bei Kairo erstellen ließen.

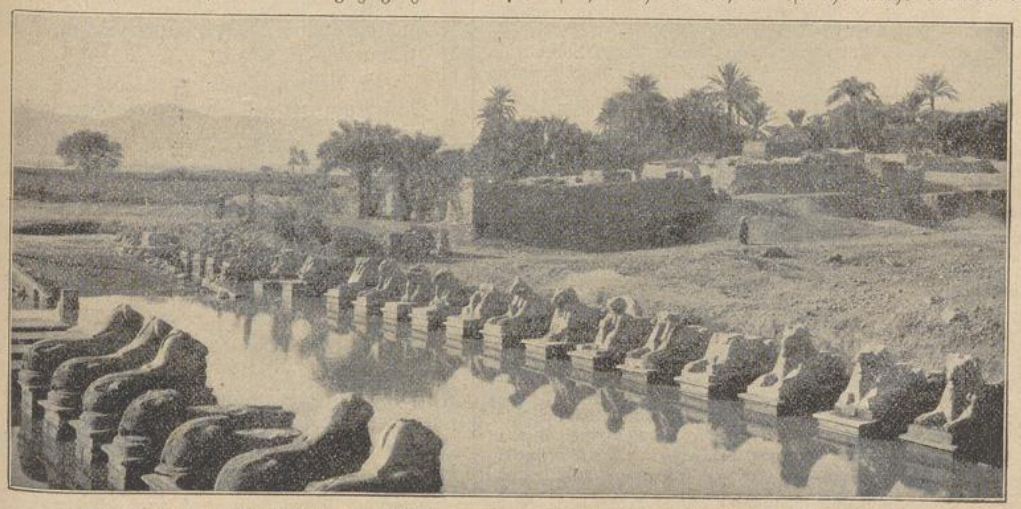
Etwa 1000 Jahre später wurde Egypten von einem fremden Volke unterjocht, das aus dem Nordosten kam und Hyksos genannt wurde. Sie regierten etwa fünfhundert Jahre lang, bis sie ihrerseits von dem oberegyptischen Könige Amenophis II. von Theben wieder unterjocht wurden. Von da an begann für Egypten die Zeit der höchsten Blüte, die unter Ramses II. den Höhepunkt erreichte. Große Eroberungszüge zu Land und zu Wasser wurden mit glänzenden Erfolgen unternommen, stattliche Seeschiffe drangen bis zum südlichen Arabien vor und brachten von dort Gold, Elfenbein, Gewürze, Gummi und köstliche Hölzer 2c. Großartige heute noch staunenerregende Bauten wurden ausgeführt, wovon z. B. nur der kolossale Tempel von Karnak erwähnt sei, in dessen Innern der ganze Kölner Dom bequem hätte Platz finden können.

(Fortsetzung folgt.)

## Zum Bilde Hochzeitszug in Kairo.

(Seite 214.)

Wie bei allen mohamedanischen Völkern, so ist auch in Egypten die Stellung der Frau eine sehr untergeordnete. Mit 12 bis 14 Jahren werden die Mädchen verheiratet und leben von da an äußerst zurückgezogen im Hause einzig nur für ihre Familie. Sie kennt keine Kaffeekränzchen, keine Gesellschaftsabende, weder Konzert noch Theater oder Ball, weder Ausflüge, Reisen, noch Bäder, es ist ihr nicht einmal erlaubt,



**Die berühmte Widdersphinx-Allee, welche zu den großartigen Tempelbauten von Karnak führte.**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich unverschleiert auf der Straße zu zeigen. Sie ist meist auch ohne Schulbildung und nimmt sich niemals der Geschäfte ihres Mannes an. Die Begriffe des christlichen Eheverhältnisses sind ihr unbekannt und sie wird von ihrem Manne meist nicht besser als eine Magd behandelt. Der Mohamedaner heiratet nicht aus Liebe und noch weniger um der Mitgift willen, er wendet sich gewöhnlich an einen Verwandten oder Heiratsvermittlerin, welche eine passende Braut besorgen, für welche er an die Eltern der Braut die sogenannte Mahr zu zahlen hat, d. h. eine Entschädigung von 5—600 Mark, eine Witwe kriegt er noch billiger. Mit dieser Zahlung ist der Ehekontrakt geschlossen. Die Braut wird in ihren schönsten Gewändern, dicht verhüllt, mit Schalmei- und Trommelklang in einer von Kamelen getragenen Sänfte in Begleitung der Verwandten zum Bad und von dort unter gleichen Zeremonien zum Hause des Bräutigams geleitet.

Etwas erträglicher und mehr nach christlicher oder wenigstens moderner Anschauung gestaltet sich das eheliche Verhältnis bei den Frauen der Reichen und Gebildeten, welche mehr oder weniger mit europäischer Kultur in Berührung gekommen sind.

## Danksagungen

sind eingegangen und war Veröffentlichung versprochen, aus Wörishofen, Sonthofen, Großnottersdorf, Clarholz, Aachen, Rees, Altenessen, Steele, Münster, Hohenbruck, Wien, Schattau, Friedland, Weikersdorf und mehrere andere, ohne genauere Ortsangabe.

## Gebetsempfehlungen.

Eine geisteskranke Tochter. — Eine neuntägige Andacht für ein unglückliches Ehepaar. — Eine Person die operiert werden soll. — Um Besserung der Gesundheit eines Pfarrers. — Ein körperliches Leiden einer Wohltäterin. — Ein sehr schweres Anliegen. — Mehrere Anliegen aus Oberursel. — Eine Mutter mit wichtigem Familien-Anliegen. — Um günstigen Verkauf eines Anwesens und Beseitigung von Schwierigkeiten hiebei. — Eine gefallene Tochter. — Um glückliche Heirat. — Um Bekehrung eines Sohnes. — Um Bekehrung eines Trinkers. — Ein schweres Anliegen. — Mehrere Wohltäterinnen in besonderen Anliegen aus Essen, Steele, Werden, Orken, Wessum. — Burbach: Eine Wohltäterin in schwerem Anliegen. — Clarholz: Eine Ww. um die Gesundheit. — Saerbeck: Ein kranker Pflegesohn. — Hüttersdorf: Eine Wohltäterin in schwerem Anliegen. — Irrel: Die Bekehrung eines Familien-Vaters. — Minheim: Einen schwer Kranken. — Essen: Mehrere Familienangelegenheiten. — Niederfalbach: Ein krankes Kind. — Kevelaer: Eine kranke Wohltäterin. — Erfingen: Ein Kind um würdigen Empfang der ersten hl. Kommunion. — Wadgassen: Ein an Fallsucht leidender Sohn. — Münster i. W.: Ein Familienanliegen. — Niederau: Ein leichtfertiger Mann um wahre Bekehrung. — Kesselbüren: Zwei Berufsanliegen und eine Bekehrung. — Rheindahlen: Fortschritt in der Tugend und Heilung vom Augenleiden. — Ein schwermütiger Mann. — Glücklicher Ausgang eines Prozesses. — Amerika: Eine kranke Frau um Erlangung der Gesundheit. — 2. Mehrere Wohltäter in besonderen Anliegen. — Ein dem Fluchen ergebener Sohn. — Zwei kranke Personen. — Eine nervenschwache Tochter. — Glückl. Geschäftsverkauf. — Eine Person, die vor einer Zungenoperation steht. — Um Heilung von langwierigem schweren Augenleiden. — Eine kranke Familie, um die Gesundheit zu erlangen. — Um Geduld für eine blinde Frau. — Ein krankes Mädchen. — Ein dem Trunke ergebener Familienvater. — Um Streitigkeiten in einer Familie zu heben. — Ein wichtiges Anliegen v. T. — Mehrere wichtige Anliegen. — Ein Trinker. — Eine Person in einem schweren Anliegen. — Ein schwerkranker Familienvater.

## Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Hochw. H. Pfr. A. Reichard in Sandizell; Karolina Wingenfeld in Setzelbach; Josefa Leist von Allfeld; Frau Aloisia Auer in Bad Tölz; Fräulein Anna Flür von Müllhausen; Maria Reineldis Härle, O. S. V. v. P., Passau; Jungfrau Wilhelmine Wall, Günzburg; Frau Elisabetha Ströbele in Zengenweiler; Frl. Eli... mann, Aschaffenburg; Josef Baudenbach, Dischingen; Chrm. ... Melita, Reute; Frau Magdalena Baumann in Kempten; Herr Erzpriester Emil Sukatsch, Pros...; Frl. Mathil... Wormditt; Creszenzia Schweinsteiger, A...bach; Kathi Fr... Oberviechtach; Frau Bezirksarzt Korntheuer, ...bersberg; Hoch... Pfarrer Heinrich Molling in Kleinrosseln; Herr Oberrev... Braunmuller in Stuttgart; Frau Witwe Katharina Ziegler, Christian Pickert in Linz a. Rh.; Frau C... Meier in ... Frau Ww. B. Uhrmeister in Oelde; Frau J. W. Süttenbach, Frau Ww. Jansen in Altcalcar; Paul Nolte in Dorsten; Fra... Jammer in Meiderich; Herrn Wilh. Roy in Bochum; Fra... Mertens geb. Reifernheid in Cöln; Johanna Beyer in ... Frl. Lisette Körner in Dorsten; Anton Inkmann in Münst... Malensek N. N. Laibach; Reich Elise, Rankweil; Grims Josef... Seidl Josefa, Abstall; Wilfling Maria, Weiz; Schach... Wörschachwald; Wippel Josefa, Gleimstätten; Parzer Kath... bach; Faindhuber Joh., Weichstetten; Schw. Maria Alexia, ... furt; Anders Maria, Reichenberg; Zirnberger Johanna, ... Mayrhuber Johann, Pfarrer, Pram; Scholz Bertha, (N. ... Sternberg; Hollersbacher Johann, Weiz; Moser Maria ... Pennitz Maria, St. Martin-Sutenthal; Hochw. Hr. Pfr. Alb. ... Wolfegg; Witwe Anna Soller, Straubing; Hochw. H. ... Schenz, Ringgenweiler; Frl. Garrecht, Landau; Therese ... Zwiefaltendorf; Joh. Hubner, Kleinziegenfeld; Hochw. H. ... moser, Ottendichl; Hochw. Herr Alf. Lenz, Wessiszell; Herr ... Ringler, Langerringen; Viktoria Kolper, Gütlerswitwe, ... Frl. Henriette Loyson, Mühlhausen; Witwe Anna Peter, ...


## Mariannhill

**Trappisten-Missions-**

# Kalender 1908.

**Hilfs-Missionär** der Trappisten-Mi... Mariannhill ist jede Person, welche den **Mari... hill-Kalender pro 1908** verbreitet, weil der ... gewinn zur Ausbreitung des heiligen Glaub... unter den heidnischen Kaffern bestimmt ist. ... Verbreiter unseres Mariannhill-Kalenders ... men als Wohltäter unserer Mission Anteil ... den zwei, oft drei hl. Messen, welche in ... Abteikirche zu Mariannhill täglich für die W... täter gelesen werden.

Wer mindestens zwölf Kalender bezieht, hält auf Wunsch, nach Einsendung des Betra... eine interessante Originalphotographie in unse... eigenen photogr. Anstalt in Mariannhill ... gestellt. Diese auf prächtigem Karton aufgezog... Photographien bilden einen Schmuck für ... Zimmer.

Im Uebrigen verweisen wir auf das, in ... Mai-Nummer des Vergißmeinicht enthaltene ... Zirkular.


Wir bitten unsere lieben Leser, wenn sie uns ... oder etwas senden, stets die genaue Adresse ... Frau, Fräulein), Wohnort und nächste Post anz... und bei Ortswechsel unbedingt auch die ... Adresse.

Der nächste Postulantenzug wird Ende Se... oder Anfangs Oktober abgehen. Wer sich ... Aufnahme-Bedingungen interessiert, findet je... wünschte Auskunft im Vergißmeinnicht Nr. ... Jahres auf Seite 45 bis 48, sowie bei der Ver... der Mission Mariannhill.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. ...

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN